

Verlagspreis: Durch Zahlung monatlich...
Anzeigenpreis: Die Anzeigenpreise...
Verlag und Vertriebsstelle: E. Wey-
sche Buchdruckerei, Ost-Str. 11, Weidenburg (Weim.)

Der Enztäler

Parteiamtliche
nationalsoz. Tageszeitung

Weidenburger NS-Press
Birkenfelder, Calmbacher und
Herrenalber Tagblatt

Amtsblatt für
das Oberamt Weidenburg

Nr. 96

Samstag den 25. April 1938

94. Jahrgang

An das ganze deutsche Volk!

Aufruf des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda

Am 1. Mai 1938 begehrt das deutsche Volk in fester Einmütigkeit und Geschlossenheit zum vierten Male seinen nationalen Feiertag im nationalsozialistischen Reich. Dieser Feiertag hat in diesem Jahre seine besondere festliche Bedeutung.

In den hinter uns liegenden 12 Monaten der Arbeit, des Opfers und des wirtschaftlichen und politischen Aufbaues nach innen und nach außen ist die deutsche Nation auf ihrem schwereren Weg zur Neuaufklärung und Wiedereckartung des Reiches ein gutes Stück vorwärts gekommen. Der Staat des Nationalsozialismus hat seine weitere Befestigung erfahren und steht nun gesichert und unerschütterlich wie nie. Wirtschaft und Finanzen sind geordnet. In schweren Schlägen hat die Nation ihre Schlacht gegen die Arbeitslosigkeit sortiert und dabei Erfolge über Erfolge erzielt.

Das, was bei Beginn des nationalsozialistischen Regimes nur erst Plan und Projekt war, beginnt nun mehr und mehr wunderbare Wirklichkeit zu werden. Sumpfe und Moore wurden urbar gemacht, ganze Provinzen dem Meere abgerungen und mit jungen Bauernfamilien besiedelt. Quer durch das Land ziehen sich bereits Hunderte von Kilometern neu gebauter Reichsautobahnstrassen als Zeugen des Aufbaus des nationalsozialistischen Staats. In größtem Umfange ist die soziale Volkswirtschaft in Deutschland organisiert und durchgeführt worden. In einem Kampfe, wie es die Welt bisher noch nicht kannte, hat auch in den vergangenen Wintermonaten die Nation ihren Kampf gegen Hunger und Kälte siegreich bestanden. Am 7. März hat der Führer im Rheinland die neuen Friedensgarantitionen aufgerichtet und damit die volle Souveränität über deutsches Gebiet wieder hergestellt. Zugleich legte er der Welt in klarer Offenheit seinen konkrativen Friedensplan zum Wiederaufbau Europas vor. Am 29. März aber bekannte sich die ganze Nation geschlossen und einmütig zu ihm, seinem Aufbauwerk und seiner erfolgreichen Politik nach innen und außen.

Wo anderswo auf diesem Erdball steht ein Staatsfest und gesichert wie der untrüge? Während sonstwo vielfach Länder und Völker durch Zwiespalt und Zerissenheit, ja, durch die Gefahr plötzlicher ausbrechender Anarchie bedroht sind, ist Deutschland eine Insel der Ordnung und der Disziplin und der Hore des Friedens geworden. Als am Geburtsstag des Führers die junge deutsche Volksgemeinde vor ihm vorbeidreht, überkam jeden Deutschen das beglückende Gefühl, daß nun Staat und Volk in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen können, da sie wieder gesichert und geschützt sind durch die eigene nationale Kraft.

Wieses ist im vergangenen Jahre getan und geleistet worden, mehr noch bleibt und für die Zukunft zu tun und zu leisten. Die Nation ist entschlossen, die vor ihr liegenden Aufgaben zu meistern. Sie ist bis zum letzten Mann und bis zur letzten Frau von einem unbändigen Arbeitswillen erfüllt. Sie wird das Schicksal bezeugen, weil sie einzig ist, die Schwierigkeiten der zu lösenden Probleme kennt und entschlossen bleibt, mit ihnen fertig zu werden.

Wiederum ergeht an die ganze Nation der Ruf nach Verlebensdienung der Arbeit und sittlicher Verpflichtung eines jeden Deutschen zu ihr. Wiederkommen und wolle sie uns alle zu ihrem neuen Ethos bekennen. Wiederkommen ist uns allen auch zum 1. Mai dieses Jahres der Rühme, Siege und Erfolge die Mahnung entgegen: „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter!“

In diesem Zeichen soll auch der diesjährige 1. Mai stehen. Wie stolz halten wir Mädchen in das vergangene und voll Vertrauen Vorhaben in das kommende Jahr. Es wird uns alle bereichern. Die Zeit der Tatenlosigkeit, des Mangels an Entschlossenheit, der inneren Zwietracht und des politischen und wirtschaftlichen Pessimismus liegt hinter uns. Auf's neue bekennt sich das deutsche Volk zu seinem nation-

alen Leben und zu seiner freudigen Bejahung.

Ein Volk sind wir! Einem Führer gehorchen wir! An alle Deutschen in Stadt und Land ergeht der Ruf: Der 1. Mai ist Feiertag für arm und reich und hoch und niedrig! Bekränzt eure Häuser und die Straßen der Städte und Dörfer mit frischem Grün und den Fahnen des Reiches! Von allen Last- und Personautos, aus allen Fenstern sollen die Wimpel und Fahnen der nationalsozialistischen Erhebung flattern! Züge und Straßenbahnen sind mit Blumen und Grün geschmückt! Auf den Fabrikkaminen und Bürohäusern werden feierlich die Fahnen des Reiches gehißt! Kein Kind ohne Gassenkreuzwimpel! Die öffentlichen Gebäude, Bahnhöfe, Post- und Telegraphenämter sollen in frischem Grün erstrahlen! Die Verkehrsmittel tragen Fahnenhonneur!

In der Ehre der Arbeit liegt die Ehre des Volkes! Die Ehre des Volkes aber ist die Bürgerschaft für den Frieden und die Sicherung der Nation! Deutsche aller Stände, Stämme, Berufe und Konfessionen, reicht euch die Hände für Arbeit, Frieden, nationale Ehre und Sicherheit! Es lebe der Führer! Es lebe Deutschland, sein Volk und sein Reich!

Berlin, den 25. April 1938.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda:
Dr. Goebbels.

„Freut euch des Lebens!“

Berlin, 24. April.

Das Amt „Feiertag“ der NSDAP, „Kraft durch Freude“ gibt nunmehr die Durchführung der volkshygienischen Veranstaltungen und Feste des Nationalen Feiertags des deutschen Volkes bekannt. Sie stehen unter der Parole „Freut euch des Lebens!“ Am Abend des 30. April findet im Theater des Volkes eine Festausführung statt, die eingeleitet wird von einem Aufruf des Reichsleiter

Der Führer weiht drei neue Ordensburgen der NSDAP.

Ordensburg Crössinsee, 24. April

Ganz Pommeren stand am Freitag in freudiger Erwartung. Wie ein Vulkan war es durch das Land gegangen, daß der Führer zur Einweihung der drei Ordensburgen Crössinsee, Vogelsang und Southofen nach Crössinsee kommen werde. Reichler Flaggenschmuck und frisches Grün grüßte in allen Dörfern und Städten; seit den frühesten Morgenstunden ist ein Menschenstrom unterwegs, die alle den Führer grüßen wollen.

Kurz nach 12 Uhr traf der Führer in Begleitung des Stellvertreters Rudolf Hess und zahlreicher führender Persönlichkeiten in Altenburg in Pommeren ein. Auf allen Bahnhöfen hatten jubelnde Menschenmassen den Führer erwartet. Unüberschaubar säumte die Menge die vier Kilometer lange Fahrstraße von Altenburg zur Ordensburg Crössinsee.

Unter dem wuchtigen Torbogen zur Burg, der getragen wird von 6 Holzsäulen aus 700jährigen Eichen, meldete Reichsinspektor Schmeer, der Leiter der Kreisleiterung, die über 800 angetretenen Kreisleiter. Geleitet von Reichsleiter Dr. Robert Ley und dem Burgkommandanten Va. G. H. H. betrat der Führer darauf die Burg und schritt die Front seiner Kreisleiter ab. Unter Führung von Dr. Ley besichtigte dann Adolf Hitler die Anlage dieser ersten Ordensburg des Dritten Reiches. Unter den zahlreichen Ehrenmännern befanden sich fast alle Reichsleiter, Gauleiter, Reichsstatthalter, zahlreiche höhere Führer der SA, des NSKK, und der SS, sowie Vertreter der Wehrmacht.

Der Führer besichtigt die Ordensburg

Während der Führer die weitläufigen Säle der Ordensburg besichtigte, versammelten sich die 800 Kreisleiter in der vorkäuflichen

ner Kreisleiter und der Ehrengäste das einfache Mittagsmahl ein.

Der Führer weiht die Ordensburgen

Am Freitag nachmittag versammelten sich in der Schulungshalle, in der mitags der Führer vor seinen Kreisleitern gesprochen hatte, die Ehrengäste. Der Appellplatz, zu Füßen der großen Ehrenhalle, die die Namen der sechzehn vor der Feldherrnhalle Gefallenen trägt, ist frei gelassen für die Ehrenformationen der SA, der SS, des Arbeitsdienstes, des Frauenarbeitsdienstes, der Schutzpolizei und der GJ. Rings um den Appellplatz überragen hohe Fahnenmasten die schiffgedeckten Häuser im Burginneren. Zu der feierlichen Weihe ist auch, wie am Vormittag bei der Ankunft des Führers, die Bevölkerung zu Tausenden erschienen. Da die Reden aus der Halle auf eine Lautsprecheranlage übertragen werden, können die auf dem Platz Versammelten auch in diesem Weiheakt teilnehmen.

Als der Führer die Halle betritt, empfängt ihn begeisterter Jubel. Auch die über 800 Kreisleiter, deren große Lagung mit der Rede des Führers ihren Abschlus gefunden hat, nehmen an der Feier teil. Reichsinspektor Schmeer begrüßte den Führer. Darauf sprachen Reichsorganisationsleiter Dr. Roh. Ley und dann der Führer.

Als der Führer geendet hatte, erfüllte minutenlang Jubel die Halle. Alles erhob sich von den Sichen. Unter dem Eindruck der Ausführungen Adolf Hitlers erlöste aus der Menge heraus das Horst-Wessel-Lied. Mit dem Sieg-Heil auf den Führer schloß Reichsinspektor Schmeer den feierlichen Akt.

Zu gleicher Stunde, während der Führer auf der Ordensburg Crössinsee aus den Händen von Dr. Robert Ley die Ordensburg übernahm, stiegen dranhin in der Eifel auf der Ordensburg Vogelsang und im Allgäu auf der Burg Southofen die Fahnen am Mast empor. Drei Ordensburgen des Dritten Reiches erlebten damit an diesem denkwürdigen Tage ihre Weihe. Drei Stätten wirken in Zukunft, um für die Bewegung ein Führerkorps heranzubilden, das Vorbild und Beispiel zugleich für die kommenden Geschlechter sein wird.

Diplomatische Besprechungen in Rom

Rom, 24. April. Der englische Botschafter Sir Eric Drummond und der französische Botschafter Graf Chambrun sind am Freitag nachmittag nacheinander von Staatssekretär Suwisch empfangen worden. — Von zuständiger italienischer Seite wird erklärt, die Unterredungen seien eine normale Entwicklung der zwischen den drei Regierungen vorhandenen Fühlungnahme; eine besondere Bedeutung oder Wichtigkeit komme ihnen nicht zu.

Französische Wünsche

London, 24. April. Der französische Botschafter in London, Corbin, hat, wie nunmehr bekannt wird, dieser Tage den ständigen Unterstaatssekretär im Foreign Office, Balfour, aufgesucht und diesem bestimmte Wünsche der französischen Regierung bezüglich der an Deutschland zu richtenden Fragen übermittelt.

In unterrichteten Kreisen wird betont, daß der französische Botschafter nicht etwa eine Note überreicht habe, daß aber eine eingehende Besprechung der gesamten Frage erfolgt sei. Oben werde die französischen Wünsche eingehend prüfen.

Zustimmung zu den türkischen Dardanellenforderungen

gl. Paris, 24. April

Die Türkei hat bekanntlich in einer Note an die Unterzeichnermächte des Vertrages von Lausanne das Verlangen nach Wiederbesetzung und -befestigung der Dardanellen-Neerengen gestellt, die auf Grund dieses Vertrages ähnlich wie die Rheinlande entmilitarisiert worden waren. Rummehr liegen eine Reihe von Antworten vor. Frankreich erklärt sich grundsätzlich zur Aufnahme von Verhandlungen darüber bereit. In Belgand erklärt man, daß Südkorea auf die türkische Note günstig antwortet, woraus man vermutet, daß es den türkischen Anspruch unterstützen wird. Auch Griechenland hat zugestimmt.

Amnestie des Führers

Berlin, 24. April.

Der Führer und Reichskanzler hat am 23. April 1935 unter Gegenzeichnung des Reichsministers der Justiz Dr. Göttinger ein neues Gesetz über die Gewährung von Straffreiheit unterzeichnet. Das neue Straffreiheitsgesetz, für dessen Erlass kriminalpolitische Erwägungen maßgebend waren, unterscheidet drei Gruppen von Straftaten, für die eine Gnadenvergünstigung gewährt werden soll:

1. Diejenigen Fälle, in denen sich der Täter durch Uebereifer im Kampf für den nationalsozialistischen Gedankensatz hat hinreichend lassen. Ausgenommen sind vorsätzliche Handlungen, durch die der Tod eines Menschen herbeigeführt worden ist, sowie Handlungen, bei denen die Art der Ausführung oder die Beweggründe eine gemeine Schamung des Täters erkennen lassen. Die hiernach unter das Straffreiheitsgesetz fallenden Straftaten werden ohne Rücksicht auf die Höhe der rechtskräftig erkannten oder der zu erwartenden Strafe amnestiert. Noch nicht vollstreckte rechtskräftige Strafen werden erlassen. Anhängige Verfahren werden eingestellt, wenn die Tat vor dem 20. April 1934 begangen ist; neue Verfahren werden nicht eingeleitet.

2. Die Fälle der politischen Mordtäter und Schwärzer. Hier handelt es sich um Straftaten gegen das Gesetz gegen heimtückliche Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniformen vom 20. Dezember 1934 (Reichsgesetzblatt I S. 1269) — mit Ausnahme der Zuwiderhandlungen gegen § 3 (Tragen von Uniformen bei der Begehung strafbarer Handlungen) und § 5 Abs. 1 (unerlaubter Handel mit Uniformen und Uniformteilen) — sowie um Straftaten nach § 134 a und b Reichsstrafgesetzbuch (öffentlicher Beschimpfung des Reiches, der Partei und ihrer Gliederungen, der Fahnen usw.) und Vergehen gegen den sogenannten Kampfschutzparagraphen (Rassfeindliche Behauptungen von Geistlichen); b) um Verleumdungen des Führers und Reichskanzlers und anderer leitender Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP, sowie um andere im politischen Meinungsstreit begangene Verleumdungen oder Körperverletzungen und sonstige strafbare Unmutsäußerungen. Straffreiheit tritt auch für Straftaten gegen § 330 a Strafgesetzbuch (Begehung strafbarer Handlungen im Volkstanz) ein, wenn diese Verübung eine der vorbeschriebenen Straftaten zum Gegenstand hat.

Bei dieser zweiten Gruppe der politischen Mordtäter und Schwärzer tritt Straffreiheit jedoch nur für die leichteren Fälle, d. h. nur für diejenigen ein, bei denen lediglich Geldstrafe oder eine Freiheitsstrafe von nicht mehr als 6 Monaten erkannt oder zu erwarten ist. Außerdem werden diese Fälle nicht ohne weiteres amnestiert, vielmehr werden rechtskräftig erkannte Strafen nur unter der Bedingung erlassen, daß der Täter nicht binnen eines Zeitraumes von drei Jahren nach Gewährung des bedingten Erlasses ein Verbrechen oder ein vorsätzliches Vergehen verübt. Ist das Verbrechen noch anhängig, so wird es nicht ohne weiteres niedergelassen, sondern bis zum Urteil durchgeführt und die Vollstreckung der Strafe in gleicher Weise auf Wohnverhältnisse ausgesetzt.

3. Die sogenannten Bagatelldelikte, d. h. alle sonstigen Straftaten, für die keine höhere Strafe als Freiheitsstrafe bis zu einem Monat oder Geldstrafe, bei der die Erfahrfreiheitsstrafe nicht mehr als einen Monat beträgt, rechtskräftig erkannt oder zu erwarten ist. Bei diesen kleinen Strafen kommt es auf die Art der Straftat, die Beweggründe usw. nicht an. Höhere Bestimmungen über die Durchführung des Straffreiheitsgesetzes enthält die Verordnung des Reichsministers der Justiz vom gleichen Tage, die u. a. auch bestimmt, welche Gerichte über den Antrag auf Einstellung anhängiger Verfahren zu entscheiden haben, und welche Rechtsmittel den Beteiligten zur Verfügung stehen.

Die „Strafmaßnahmen“ in Memel

Memel, 24. April.

Der litauische Kriegskommandant in Memel hatte am 22. d. M. den Hauptschriftleiter des „Memeler Dampfboot“, Martin Kallies, und den verantwortlichen Schriftleiter der im Verlag des „Memeler Dampfboot“ erscheinenden „Litauische Zeitung“, G. S. S. mit je 5000 Lit oder je drei Monaten Gefängnis bestraft. Als Grund dafür wird nach der „Litauische Zeitung“ angegeben, daß diese Zeitungen Artikel gebracht hätten, welche gegen die Regierung heben, unter den Einwohnern Aufruhr hervorzurufen und auf diese Weise die öffentliche Ruhe stören. Es handelt sich um den Bericht, den die sogenannten Zeitungen seinerzeit über die Volkserkundung der Landwirtschaftskammer gebracht haben. Dazu ist zu sagen, daß auch die litauischen Zeitungen, wie der „Litauische Beobachter“ am 17. April einen ähnlichen Bericht über die Wirtschaftskammer im Anschluß gebracht haben, ohne belästigend zu werden.

Millionenschiebung Budapest-Wien-Prag

ok. Wien, 24. April.

Die Kustodiektionen der Pödnig-Gesellschaft machen sich jetzt auch in Budapest bemerkbar. Wie die Blätter berichten, halten sich seit Tagen zwei höhere Beamte der Wiener Wirtschaftspolizei sowie mehrere Revisionbeamte der österreichischen Nationalbank in Budapest auf. Im Verein mit den ungarischen Behörden sind sie bemüht, die Fäden der Affäre, die auch nach Ungarn führen, zu entwirren. Bei den beiden Direktoren der ungarischen Pödnig-Niederlassung werden Hausdurchsuchungen vorgenommen. Beide wurden verhaftet. Den Wiener und Budapest-Direktoren der Pödnig-Vericherungsgesellschaft wird zur Last gelegt, daß sie unter dem Deckmantel einer Lebensversicherung in Höhe von über einer Million Pengö eine der größten Devisenschiebungen der letzten Zeit verübt hätten. In diese Machenschaften soll auch die Prager Textilfabrik Gebr. Pexrup, die auch in Ungarn eine Fabrik hat, verwickelt sein. Die Inhaber dieser Fabrik sollen, um die bei ihrem ungarischen Unternehmen angekauften Geldbeträge unter Umgehung der Devisenbestimmungen nach Prag schaffen zu können, bei der Budapest Pödnig-Gesellschaft eine Lebensversicherung über eine Million Pengö eingegangen sein und zu diesem Zweck eine einmalige Einzahlung von 6000 Pengö bei der Versicherungsgesellschaft geleistet haben. Angeblich hätten die Direktoren der Versicherungsgesellschaft es übernommen, dieses Geld von Wien nach Prag zu schaffen und dort dem Textilunternehmen auszuhandeln zu lassen. Am Laufe der Budapest-Untersuchung ist, wie die Blätter berichten, die Lebensversicherungspolice der Gebr. Pexrup auf eine Million Pengö bei dem Budapest-Treuhandler der in den Skandal verwickelten Wiener Compagnie-Bank bereits vorgehend worden.

Finanzminister Szabó hat im Finanzministerium des Abgeordnetenhauses eine Erklärung über die Auswirkungen des Pödnig-Vericherungsskandals in Ungarn abgegeben. Die ungarische Regierung habe sofort nach dem Zusammenbruch der Wiener Rütters-

Vericherungsgesellschaft Maßnahmen zum Schutze der Interessen der ungarischen Versicherungsnehmer getroffen. Schon am 9. April habe sie das gesamte in Ungarn auffindbare demogische und festliegende Vermögen der Pödnig-Lebensversicherungsgesellschaft zugunsten der Versicherter der ungarischen Pödnig beschlagnahmt. Es sei auch unverzüglich die strengste und eingehendste Untersuchung in Gang gesetzt worden, die noch nicht habe beendet werden können, da mehr als 30 000 Versicherungsabschlüsse überprüft werden müßten.

Ebdalige Äußerungen konnten noch nicht genannt werden. Aber nach den bisherigen Daten lasse der sich ergebende Fehlbetrag von acht bis zehn Millionen Pengö darauf schließen, daß der Verlust bei der ungarischen Pödnig bei weitem nicht so hoch sein werde, wie bei den meisten der ausländischen Filialen des Pödnig.

Korruption in Oesterreich!

300 000 Schilling unterschlagen — Selbstmord Innsbruck, 24. April

Wie bereits gemeldet, hat sich der Direktor des Südtiroler Elektrizitätswerkes in Hall, Wopfinger, am Donnerstag erschossen. Die Untersuchung dieses Falles hat ergeben, daß Wopfinger Unterschlagungen in der Höhe von mehr als 300 000 Schilling verübt hat.

Angst vor dem Volk

Bregenz, 24. April

Obwohl in den amtlichen österreichischen Erklärungen behauptet wird, daß die am Sonntag in Vorarlberg stattfindenden Wahlen in den Berufsklassen Land- und Forstwirtschaft „die ersten freien Wahlen im neuen Oesterreich“ seien, ist die Wahlberechtigung aber nur jenen gewährt worden, die Mitglieder der Vaterländischen Front sind. Tatsächlich können daher von 157 000 Einwohnern des stark agrarischen Landes nur 15 000 zur Wahl gehen.

121 Revolutionslehrer kommen nach Spanien

Madrid, 24. April

Für Freitagabend erwartet die spanische Hauptstadt 121 Emigranten, die nach der Oktober-Revolution 1934 nach Sowjetrußland geflüchtet sind und von denen man vermutet, daß sie in Moskau Revolutionsunterricht genossen haben. Damit sie sich jetzt in Spanien als kommunistische Agenten betätigen können. Die Internationale Rote Hilfe hat ihnen jedenfalls einen großartigen Empfang vorbereitet, an dem sich angeblich auch die Madrider Behörden beteiligen.

Es hätte dieser besonders geschulten Heer gar nicht bedurft, da der rote Terror unüberdacht weiter wüthet. In Sebriza überfielen linksradikale Elemente das Parteibüro der katholischen Volkspartei und die Wohnung des dortigen Parteiführers und töteten beide. Die Gebäude an. Polizei wurde mit Giftgas empfangen; dabei wurde ein Offizier getötet.

Der italienische Vormarsch geht weiter

Rom, 24. April.

Der italienische Vortragsbericht vom Freitag lautet: An der Nordfront besetzte eine Abteilung der Gritzo-Truppen, die ihren Ausgang von Tesse genommen hatte, den Ort Vortau, ohne Widerstand zu finden. An der Somalifront dauert unser Vormarsch in allen Abteilungen an. Im Tal des Sofon besetzten wir Gobbado und Gabreho. Unsere Flieger bombardierten feindliche Versammlungsstätten auf der Linie Sofoband-Daganado. Am Freitag zwischen 7.30 und 8 Uhr führten italienische Bombenflieger über Addis Abeba Erkundungsflüge aus.

Über den Verlauf der letzten Schlacht im Gebiet von Ogaden wird von abessinischer Seite ein amtlicher Bericht ausgegeben. Danach haben italienische motorisierte Abteilungen gemeinsam mit Somali- und äthiopischen Truppen, unterstützt von Flugzeugschwadern, die abessinischen Stellungen bei Danome angegriffen. Die, wie es in dem Bericht heißt, äußerst heftige Schlacht habe am 14. April begonnen und drei Tage gedauert. Die Schlacht habe, so wird von abessinischer Seite behauptet, mit einem vollen Sieg der abessinischen Streitkräfte unter dem Kommando von Deschadomallh Makonnen und Deschadomallh Abbebe geendet. Die Italiener sollen angeblich auf dem Kampfplatz mehrere tausend tote und große Mengen von Kriegsmaterial zurückgelassen haben. Einige Flugzeuge seien abgegriffen worden. Weiter heißt es in dem Bericht, daß die abessinischen Truppen die zurückgehenden Italiener 40 Kilometer weit verfolgt hätten. Infolge neuer italienischer Vorköße hätten sich die Abessinier aber schließlich in ihrer Kampfstellung bei Danome zurückziehen müssen.

„Graf Zeppelin“ gelandet

Friedrichshafen, 24. April. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute abend 19 Uhr von seiner ersten Südamerikafahrt über Friedrichshafen zurückgekehrt und um 19.15 Uhr auf dem Werftgelände bei neuem Wetter glatt gelandet. Die Führung hatte Kapitän von Schiller übernommen.

Schwenningen a. N., 24. April. (Schwenningen wird Fremdenverkehrsstadt.) Auf Grund der Bestimmungen des Reichsausschusses für den Fremdenverkehr ist die Stadt Schwenningen zur Fremdenverkehrsgemeinde erklärt worden, da die Fremdenübernachtungen jährlich regelmäßig ein Viertel der Einwohnerzahl übersteigen.

Helmut Girth 59 Jahre alt

Ein Pioneer der Luft und Bahndirektor der Motortechnik

Motortechnik und Luftfahrt fanden im Schwabenland seit Jahrzehnten tatkräftige Förderung. Persönlichkeiten, bei deren Namen die Welt aufhorcht, sind daraus hervorgegangen. Einer aus dieser Reihe, ein unermüdlich tätiger Mann, der stets in vorderster Linie gestanden hat, Helmut Girth, einst Deutschlands bester und erfolgreichster Flieger, feiert in diesen Tagen seinen 50. Geburtstag.

Am 24. April 1886 in Heilbronn a. N. geboren, war er schon von Haus aus ein damals sich eben entwickelnde Motortechnik hingewidmet. Die „Freude an der Bewegung“, wie er sich selbst ausdrückt, lag ihm im Blut. Bereits mit sechs Jahren war er Radfahrer, mit 12 Jahren Autofahrer und mit 13 Jahren Autofahrer. Mit 18-Jähriger kam er nach dem Vereinigten Staaten, wo er u. a. im Laboratorium von Wilson tätig war. Dann folgte ein reich bemessenes Leben als Automobilfahrer und Jäger in Westindien und Südamerika, und von einem Aufenthalt in England rief ihn 1909 August Guler als erster zu dessen ersten Flugversuchen auf dem Griesheimer Sand bei Darmstadt.

Wald darauf machte sich der junge Ingenieur an die Konstruktion eines eigenen Flugzeugs, mit dem er 1910 seine ersten gelungenen Flüge auf dem Cannstatter Wasen bei Stuttgart ausführte. Im folgenden Jahr sehen wir ihn als Fluglehrer bei Jüner auf der Strich-Lande in Wiener Neustadt. Seine hervorragende Geschicklichkeit bewies er, als er schon nach 2 Schuljahren den ersten Alleinflug, nach dazu bei 12 Grad Kälte, wagen konnte. Am 11. März 1911 befiel er in Johannisthal bei Berlin die Flugzeugführerprüfung nach den neuen einschwerenden Bedingungen, und jetzt jagte ein Erfolg den anderen. Im Mai 1911 war er Sieger im ersten Oberheimflug, im Juni 1911 gewann er den Kathreinerpreis durch den ersten Flug auf Rumpfler-Lande München-Berlin mit Flugzeug. Das dazu benutzte Flugzeug befindet sich im Deutschen Museum in München. Im gleichen Jahr erlangte er den Weltrekord in der Höhe mit Flugzeug. Der Mai 1912 brachte ihm wieder den Sieg im 2. Eberzeppelinflug, und der Juni des gleichen Jahres sah ihn als Sieger im Weltflug Berlin-Wien, bei dem er als einziger Teilnehmer das Ziel erreichte. Nachdem er noch mehrere deutsche Höhenrekorde an sich gebracht hatte, finden wir ihn im Oktober 1912 als Sieger im Süddeutschen Flug, dem schwierigsten deutschen Flugwettbewerb der Vorkriegszeit. Als leitender Leiter der Albatros-Flugzeugwerke fand er in der Folge noch Zeit, an fast allen bedeutenden Flugveranstaltungen im In- und Ausland sich erfolgreich zu beteiligen.

Bei Kriegsbeginn trat Helmut Girth als freiwilliger Kriegspilot in das Heer ein und wurde als einer der Ersten mit dem G. H. ausgezeichnet. Im Herbst 1914 holte ihn Graf Zeppelin persönlich zum Bau von Wasserflugzeugen in die Heimat zurück. Während der Sommerferien sehen wir ihn, zum Zeitpunkt beider, wieder an der Front beim Kampfgeschwader Boelcke. Wegen Herzerweiterung zu Frontflügen nicht mehr tauglich, widmete er sich von Ende 1916 an wieder der Fliegerausbildung und begann den eigenen Motorenbau.

Nach dem Zusammenbruch mußte er, wie so viele andere, wieder von vorne beginnen und ging mit ungebrochener Kraft ans Werk für Deutschlands Wiederaufbau. Und dem unermüdeten Arbeiter blieb der Erfolg nicht verweigert. Seine konstruktive Tätigkeit führte 1930 zum Bau des Motors A M 60, des heute meistgebrauchten deutschen Sportflugmotors. Die hervorragende Eignung dieses Motors erwies sich in den letzten Deutschlandflügen. So hatten beim Deutschlandflug 1935 die 30 ersten Flugzeuge Girth-Motoren. Die Freude an der Bewegung ist Helmut Girth auch im reifen Alter treugeblieben, denn weit entfernt, auf seinen zahlreichen Erfolgen aufzubauen, ist er auch heute noch rastlos tätig in der Entwicklung weiterer Motorenmuster.

Wir wünschen dem begeisterten und warmherzigen deutschen Patrioten, der mit lebhafter Dankbarkeit seiner Lehrer, besonders des Geheimrat Kranz, gedenkt, der ihm die Liebe zur Natur und zur Physik eingeplant hat, recht lange andauernde Schaffenskraft zu seiner eigenen Freude und zum Besten für Deutschlands Wiederaufstieg!

Die Brunnenstube

Erzählungen für die deutsche Familie

Nr. 16

1936

Statt das Haus in Gold zu fassen . . .

Dieses Tal mit seinen Klüften
In dem mächtig klaren Grund,
Wo wir einst als kleine Knaben
Spielten unter Himmelsrund,
Diese wohlbekannten Klüften
Und die Stimmen dort am Wehr,
Die wie halbe Lieder loden,
Sind mir keine Heimat mehr.

Lang bin ich fortgewesen,
Lang war ich auf der Fahrt,
Viel gegrübelt und gelehrt,
Habe ich um Kaiser's Part,
Statt das Haus in Gold zu fassen,
Worin meine Wiege stand,
Habe ich es stolz verlassen . . .
Nun steht's kühl und fremd im Land.

Wilhelm Schuffe

Der Vogel im Käfig

Eine wahre Geschichte vom jungen Beethoven
Von Gustav Halm

„Nah den Vogel aus dem Käfig, sag' ich!“
schrie der junge Mensch im braunen Schob-
rock wild und hieb mit der Faust auf den
Tisch, daß von vier Gläsern gleich zwei um-
fielen und ihren Inhalt über die Tisch-
platte ergossen. — „Schämt Euch, Kantor,
es ist wider Gottes Gesetz und die Freiheit
der Kreatur, daß Ihr ihn eingesperrt haltet!
Also, — wollt Ihr oder wollt Ihr nicht?“

„Ich will nicht, Ludwig“, sagte der ältere
begütigend, und die beiden anderen, Dorf-
lehrer aus nahen Orten, lachten dazu. —
„Ich hör' ihn gar zu gern singen, den Han-
sel. Ist, wenn ich in Sonst Pantaleon an der
Urgel sitze und mir so recht kein Abgang
zur neuen Strophe einfällt, den' ich bloß
an seine Triller und Passagen, die spiel' ich,
dann bin ich gerettet. — Nein, nein, der
Hansel ist ganz vergnügt in seinem Bauer.“

„Jetzt redet Ihr wie ein Kerkermeister,
Kantor“, sagte der andere. — „Und die Un-
wahrheit obendrein! Denn wie soll' einer
singen, der gefangen ist?“ — Er schloß die
breite Stirn in beide Hände und sann eine
kurze Weile, dann brach er wieder los:
„Geht's denn mir anders? Zuhause ist alles
so kalt und eng, die Decke hängt bis tief in
die Stuben, erdrückt einen schier. — und ist
kein Winkel, keine Ecke da, sich allein zu hal-
ten, von dem Schmutz fern, den der Vater
ins Haus trägt. — Und ist's draußen besser?
Ist nicht ganz Bonn ein Gefängnis? — Kar-
lenorganist des Kurfürsten! wie das so klingt!
Was die Leute wohl sich vorstellen mögen,
wenn sie's hören? — Aber hol's der Teufel,
wenn ich das Gebirg und Gehetz zu
anderer Plätze noch länger mitmach'! Wenn
Ihr nicht wäret, Kantor . . .! Wenn Euer
Onkel nicht wäret, nicht die weite, mächtige
Sturmluft den Rhein entlang, die Berge
nicht, die Wellen nicht, nicht der Ruderstift
in dem Wasser, der wie eine Musik mit wei-
ten Väufen und ewigem Whirlhaus ist. —
das hielt' ich nicht aus, das Hundeleben in
solcher Misere hier! — Aber — was ist denn
das? — Nun singt er doch!“

„Wirklich war über der polternden Rede
des jungen Menschen, seinen Schlägen auf
den Tisch und dem Klängen der Gläser der
Vogel aufgewacht und begann ein schwermü-
des Lied. Verwundert horchte der Sprecher
ihm; wie verstaubt klang es durch die Sit-
terstube auf die wogende, bunte Vogelbrut,
auf die vibrierende Kehle, der der lichte,
quirlende Ton entquoll.“

„Siehst du“, lächelte der Kantor, „ich lag
dir's, Ludwig, — in wem was dein ist, der
bring's an's Licht, ob ihn zehn Kerkerwände
hielten! Denn den Körper sperrst du wohl
ein, aber nicht den Geist, nicht die heilige
Kunst! — Und darauf trinken wir einen mit
unserm göttlichen Anseher Juntelet!“

„Sie lernten noch manches Glas und gerre-
ten allgemach in die übermüdigste Stimmung
der Welt. Aber auf einmal fiel eines der
Gläser stürzend zu Boden und zerbrach. Vor-
hend sahen die drei anderen, daß der junge
Mann am Tische eingekollt war.“

„Still, Freunde“, schluckte der Kantor,
„der junge Beethoven schläft. Ich hab' einen
Plan mit ihm! — Ihr habt da eben gehört,
wie er für die neuromodische Freiheit schwärmt
und mich einen Kerkermeister schilt. Jetzt hört
zu. — Ich hab' den Schlüssel zum alten Ge-
fängnisturm in Bewahr. Ihr kennt ihn, es
ist der runde Turm mit dem spitzen Schiefer-
helm; früher herrten sie die Gefangenen hin-
ein, eh' sie oben auf dem Sturz einen Kopf
fürer armacht wurden. Aber die Zeiten sind

vorbei, gottlob. — Jetzt saht mit an. — wir
tragen den Jungen hinein, — wenn er auf-
wacht, kann er doch sagen, daß er auch ein-
mal im Käfig gefangen hat, wie mein Zeisig
hier!“

Gelacht, getan. Ihrer drei trugen und
schleppten sie, selbst nicht mehr so recht fest
auf den Beinen, den jungen Ludwig van
Beethoven aus dem Kantorhause heraus,
quer über die Gasse und in das enge Ver-
lies im Turm. Mit schwerem Schlag fiel die
Tür ins Schloß. Ein wenig wartend und un-
sicher traten die beiden Lehrer ihren von
freundlichem Mond beschienenen Heimweg an.
Der Kantor aber torkelte in sein Stübchen
zurück und taumelte in den Kleidern auf's
Bett. Nicht lange, so schlief er fest und traum-
los, und er wurde erst wach, als sein Zeisig
mit lautem Schmetter die Mittagssonne
begrüßte.

Der Kantor sprang aus dem Bette, sah
verwundert, daß er in voller Kleidung war,
betrachtete nachdenklich die Unordnung um-
her, Flaschen, Gläser und Scherben, — dann
verlorge er liebevoll den bunten Zeisig, der
munter nach seinem Finger pickte. — „Und
dich soll' ich von mir tun?“ sagte er und

Eilend lief der Kantor über die Gasse und
überlief blickschnell alle die Austerden und
Entschuldigungen, die ihm etwa zu Gebote
standen. Knechtlich drehte er den Schlüssel
im Schloß und trat ein wenig beiseite, dem
ersten Sturm auszuweichen. — aber nicht
regte sich. — „Er schläft wohl noch“, sagte er
bei sich und trat in das Maurerzweck. Aber
da sah er seinen Gefangenen auf einer
Schütte Stroh lauern und mit einer Ton-
scherbe etwas in die Wand eingraben. „Stört
mich nicht, Kantor!“ rief er kurz, „gleich bin
ich so weit!“ — Gern benutzte der Kantor
die Gelegenheit, nach Hause zu eilen und ein
paar Tassen Kaffee aufzubrühen. Nach einer
Weile trat der junge Beethoven in sein Zim-
mer. — „Gnädig halt' ich Ruhe, endlich ein
paar ruhige Stunden“, rief er schon in der
Tür. — „die dank' ich Euch, lieber Freund!
Seht's Euch an, was ich gemacht hab' —
Noten hab' ich geschrieben. — Abelaide' soll's
heissen, und gleich brauch' ich Papier und
Feder, es für mich zu kopieren! — Und halt
Dank. — Ihr habt mich gelehrt: Man kann
auch im Gefängnis singen! Man hat nur die
Seele nötig dazu!“



Ob. Front: Auf dem Felde

(„Lust und Leben“)

streich ihm zärtlich über das Köpchen.
— aber, — mein Gott, — wie ist mir?
— hab' ich nicht noch einen Zeisig im Käfig?
— Himmel ja. — schier hält' ich ihn vergessen,
— er möchte vor Wut und Jörn von Ver-
stande kommen! — Nur stink die Schlüssel! —
Nikolaus, Nikolaus, nun sei auf ein Don-
nerwetter gefaßt!“

Zu Bismarck's 70. Geburtstag

Die lustige Geschichte eines Festgedichtes

Von Hans Reyhing

Das war noch unter dem alten König und
geschah in den achtziger Jahren des vorigen
Jahrhunderts irgendwo zwischen Redar und
Donau, zwischen Rottweil und Pöppingen.

So war noch gut sein auf der Welt, be-
sonders, wenn man in den Schuhen des
Köhlswirts von Seckachhausen stand, der
das erste Gasthaus im Städtchen sein eigen
nannte und sich des fleißigen Zuspruchs der
Einheimischen und auch der Fremden, die
ins Städtlein kamen, zu erfreuen hatte. War
kein Wunder, man bekam kein Sach recht,
das Essen und das Trinken, und wurde nicht
übernommen, und wenn die Wäpger beim
Feierabendessen um den runden eichenen
Stammtisch, der in der Mitte der Gaststube
stand, herumsaßen, kühlten sie sich in ihrem

„Denn schließlich ist diese ganze Welt ein
Gefängnis, Ludwig“, sagte der Kantor, —
„wir sitzen zwischen seinen Wänden und Kom-
men nicht heraus!“

Beider hat ein wohlweiser Magistrat Beet-
hovens erste Niederschrift der „Abelaide“ im
Inkeler Turm in späteren Jahren überläs-
chen oder gar abschlagen lassen!

Dafin um ein ganzes Stockwerk gehoben.
Wohlgefällig hand dann der köhlswirt
hinter dem Schenktisch, trank ein Viertel von
seinem Prälatenwein, gab der Kellnerin ge-
meine Befehle und setzte sich dann und
wann zu einem spätzlichen, klugen Geiräck
unter seine Gäste.

So waren eines Abends im kalten Mar-
zen, da es bei gutem Bier oder einem Gläs-
lein Wein oft so warm ist, Wirt und Gäste
unter Dinge. Der Herr Galkhof stand zu-
frieden hinter dem Schenktisch und bohrte
stiefinnig die Daumen in die Taschen der
leidenglänzenden Weste, die seinen dicken
Bauch umspannte. Seine Gäste hatten einen
eifrigen Diskurs. Es aing um große Dinge,

um die hohe Politik, um den alten Kaiser
und um den bösen Bismarck.

„Und ich lag's noch einmal!“ rief der alte
Kaufmann Fröschle bei Bismarck's 70. Ge-
burtstag vor dem Ehrenmann Oberamtmann Fröschle
den Gul auf dem Kopf behalten hatte und
sich dieser Mannheit bis in sein hohes Alter
hinein schämte. Ich lag's noch einmal ein
Gewaltthaten ist der Bismarck überheraus,
wie es noch keinen gegeben hat, und wenn
ich wieder einen Hund zu kaufen hätte.“

Da lachten sie ihm jedoch ins Wort. De-
he, man weiß ja schon auch ein bißle, aber
was zu arg ist, ist zu arg.“ Nur wenn man
ten ihm Beifall und der Schuhmachermeister
Gratus Gral lagte ruhig. Man schon sein
ein weltmänniger Diskurs ist er; aber so
einen braucht man, um überwerde Geschich-
ten ins Plei zu bringen und soviel Köpfe
unter einen Hut.“

„Freilich freilich“, stimmten die meisten zu.
— Meister Gratus galt etwas bei seinen
Mitbürgern weil er trefflich das Wort zu
führen wußte, mündlich und schriftlich. Der
Stadtmagister hatte schon Gedichte von ihm
abgedruckt die von den meisten Seckachhäu-
lern mit Respekt gelesen wurden und denen
fogar der Herr Stadtparrer schon ein Wört-
lein der Anerkennung gewährt hatte, und all-
gemein hieß es: „Der Schuhmacher hat einen
guten Kopf; wenn der studiert hält' Parrer
oder so etwas wär' noch das mindeste, was
aus ihm geworden.“

Aber Fröschle war mir ein böser Hund in
den Bismarck verbissen. „Und daß ich an lei-
nem fechtigen Geburtstag nächste Woche
zum Fest ginge, das sollte mir gewiß nicht
einfallen, oder eine Fahne hinaushängen —
nein!“

„Nachbar, man kann auch leisten ohne deine
Fahne“, sagte Meister Gratus ruhig.

„Jawohl und von mir aus kannst du für
den Bismarck das Maul laufen lassen wie
eine Karfreitagstisch oder gar ein Festgedicht
machen — und solange wie eine Puhlags-
predigt!“ warf gereizt Fröschle ein.

„Warum denn nicht wenn's kein mühte,
schon“, erwiderte gelassen der Meister und tat
einen langsam, aber ergebnigen Trunk.

Dagegen konnte Fröschle nicht einwen-
den; aber heftig griff er nach seinem Glas,
um sich zum weiteren Kampf zu stärken und
Rede und Gegenrede wären sich in heftigem
Gefechtsleiter gefolgt, wenn nicht plötzlich die
Türe in weitem Bogen zurückschloß und
mit kurzen, lauten Schritten ein nobel-
gekleideter Fremder hereingekommen wäre,
einen ansehnlichen Koffer in der Hand und
einen goldenen Zwicker auf der Nase. Nach-
lässig ließ er die Türe ins Schloß fallen und
schritt nun einem weißgebadeten Tische zu,
der in einer Ecke der großen Wirtstube
stand, immer bereit, einen besseren Herrn zu
empfangen.

Am Stammtisch hielten sie nun vorläufig
Wasserruhe. Sie tranken lächelnd aus
ihren Schoppengläsern laugten nachdrücklich
an ihren Zigaren und Tabakspfeifen und
musterten neugierig den Fremdling. Der
Köhlswirt aber gab sich einen Ruck, zog
Kragen und Krawatte zurecht und setzte sich
in Marsch die Wünsche des noblen Herrn
in Empfang zu nehmen.

Der Fremde hatte seinen Koffer auf einen
Stuhl neben den Tisch gestellt und Platz ge-
nommen. Er sah nur halb am Tisch, begann
gleich mit den Fingern auf die Platte zu
trommeln und blickte mit heraufgezogenen
Brauen ungeduldig dem herankommenden
Wirt entgegen.

Der Köhlswirt war kein Eiltwagen. Er
kam langsam heran, machte einen wohl-
gelungenen Wackling, nicht zu tief und nicht
zu gemessen, gerade recht, um zu zeigen, daß
er wolle, was Lands Art und Sitte sei, und
sich doch als Herr auf Eigenem und in
Eigenem fühlte, sonderlich diesem Herrn
gegenüber, der aussah wie ein Kommandie-
render General. Zurückhaltend, aber doch in
verbindlichem Ton sagte er: „Womit kann
ich aufwarten?“ Dabei küßte er sich mit bei-
den Händen auf eine Stuhllehne, wie um
sich selbst vollends den nötigen Rückhalt zu
geben.

„Ich möchte ein Radreifen haben aber
bitte rasch, ich habe noch zu arbeiten!“ sagte
der Fremde und zog die Uhr. „Also, bitte,
was kann ich spielen?“

Das war dem Köhlswirt neu, daß man
im Wirtshaus mit der Uhr in der Hand
lebte. Er setzte gemächlich den linken Fuß
vor und nahm eine breite, behagliche Stel-
lung ein. Da, bei ihm konnte man alles
haben, Vraten aller Art, als da sind:
Schweinbraten, Kalbsbraten, Rostbraten,
Schafel, Kotelett, denn der Radbar war
ein Nepper und konnte es mit dem Köhlswirt.
Außerdem gab es Schinken, Pflücker,
Knödel, Nudeln, Nieren und Leber, samt
Plattfischen und Spiegeleiern. — Herz, was
wills du?“

Der Gast entschloß sich kurz für Schwein-
braten.

„Vielleicht Spätzle dazu?“ fragte der
Köhlswirt mit einer lässig freundlichen Be-
wegung des Kopfes, als hätte er noch viele
Trümpfe auszuspielen.

„Ach freilich, das ist ja die Volkspresse bei
Jhnen“, sagte der Fremde und blickte gnädig
nach dem Wirt hinüber. „Also gut“, sagte
er kurz bei.

„Und vielleicht möcht' der Herr noch ein
Solatelle?“ fragte nun die Köhlswirtin, die
inzwischen auch herbeigekommen war, um
ihre Aufmerksamkeit zu machen.

„Ach ja, ist ganz häßlich“, sagte der Fremde
erfreut und machte der Frau Wirtin eine
kurze Verbeugung, sagte jedoch gleich ge-
schäftsmäßig drängend hinzu: „Aber nicht
mehr, rasch!“

Gleich ging sie nach der Küche. Der Köhles-
wirt jedoch setzte sich zu seinen Stammgästen,
wo die Unterhaltung einzufließen drohte,
und wollte zeigen, daß so ein Fremder die
alte Ordnung im Köhles zu Sedachhausen
nicht aus dem Konzept bringen könne, ob-
wohl ihn selbst der Wunderlich nach, was
für Strafe der drängende Fremde noch zu
betroffen hätte. Er griff nach der großen
hölzernen Schnupftabakdose, die die sinn-
reiche Form eines Weinsäckchens hatte, und
ließ seine Stammgäste der Reihe nach schnup-
fen. Dabei sprach er vom Wetter und von
den Räulen, und es kam nun auch ohne
Vorsatz und Bismarck eine ganz nette Unter-
haltung in Gang.

Der Fremde durchstöberte aufgeregt einige
mitgebrachte Zeitungen; bald jedoch fragte
er nach dem Essen.

„Ist das ein Unmuth?“ dachte der Köhles-
wirt. „Man hat doch auch warten müssen,
bis er gekommen ist.“ Bangsam erhob er sich,
ging gemächlichen Schrittes der Küche zu
und kam mit dem Trost zurück: „Im Augen-
blick! Nun bestellte er sich wieder hinter
seinen Schenktisch.“

Am Stammtisch drüben sagte der Kauf-
mann Frösche halblaut zu einem der Gäste:
„Das ist auch einer vom großen Oberamt.
Das steht man ihm auf hundert Stund an.“
Die meisten hatten es verstanden und nickten
bestimmend. Dann schloß die Unterhaltung
ein, und die Gäste ließen ab und zu einen
Blick nach dem fremden Herrn hinüberfallen.

Der war nun seine Zeitungen beiseite
und zog einen Stoß weißer Blätter aus der
Tasche. Das oberste Stück er mit herabge-
zogenen Augenbrauen und gedankenschwer
gerunzelter Stirne glatt.

„Seiner Excellenz dem deutschen
Reichskanzler, Fürsten Otto von Bis-
marck, zum feierlichsten Geburtstag in
höchster Verehrung gewidmet von
Valentin Schlotterbeck.“

Reisender in Oel- und Fettwaren.
So stand auf dem Blatt oben herüber. Dar-
unter folgte eine Anzahl viel durchstrichener
Verse. Derweil irrte der Blick des Rei-
senden die Zeilen entlang. Lauter vernichtete
Hoffnungen! Dann starrte er in tiefem, boh-
rendem Sinnen ins Weite, aus der er Zu-
wachs für die beiden Hebräerbliebenen Verse
so heiß herbeisehnte. Da bemerkte er gar
nicht, daß das Mädchen aufgetragen hatte,
„Einen guten Appetit“, sagte sie deshalb
laut.

Er fuhr auf, staunte das Mädchen eine
Weile traumverloren an, als käme er gerade
vom Nordpol. Da er jedoch das rechtliche,
einladende Essen vor sich sah, fand er sich
rasch wieder zurecht. Freundlich bedankte er
sich, nahm aufatmend seine Blätter weg und
begann zu essen. Es schmeckte ihm vorzüg-
lich, das merkte man wohl, und der Köhles-
wirt buchte diesen Umstand mit Genugtuung
in der Ruhmesgeschichte des Köhles zu
Sedachhausen, und wie eine Art Großmut
gegen einen unterlegenen Feind begann eine
mildere Stimmung in ihm Raum zu gewin-
nen. Auch die Wirtin kam herein und fragte
freundlich wie es dem Gast schmecke.

„Ganz ausgezeichnet! Ganz ausgezeichnet!“
sagte dieser und widmete sich mit Eingabe
und schlichter Freude dem wohlbesommlichen
Lun. Seine Stirn war nun wieder entölt,
und der goldene Fächer samt den wohlge-
nährten Waden wackelten in fröhlicher Ein-
tracht unter den lebhaften Mahlbewegungen
seiner Kiefer. Es bleibt doch immer wahr,
ein gutes Essen hält Leib und Seele zusam-
men, und der Herr Reisende tafelte sich in
eine geplättete, zufriedene Seelenstimmung
hinein.

Der Köhleswirt und seine Frau, denen
der Reisende durch den gelegenen Zuspruch
beim Essen näher gekommen war, hatten sich
inzwischen freundlich lächelnd wieder zurecht-
gezogen. Als nun die Mahlzeit beendet war
und das Mädchen abgeräumt hatte, Remme-
der Fremde behaglich die Hände gegen den
Tisch und ließ Sinne und Gedanken in
schönerm Nichtstun ausruhen. Er mochte sich
aber nicht lange Ruhe gönnen und griff nun
wunderlich nach den weggelegten Blättern.
Seine Stirn runzelte sich wieder in erpau-
gender Sammlung. Er streifte die glänzend
weißen Manschetten zurück und machte mit
beiden Armen gleichzeitig eine Bewegung,
als wollte er aufstehen, freute die geräusch-
voll zurückgeworlenen Beine unter dem Stuhl
und griff nun in toderster Entschlossenheit
nach seinem Handwerkszeug. Gedankenvoll
beugte er sich vor, machte mit dem Bleistift
in der Hand rasch schreibende, schier schwin-
gende Bewegungen in der leeren Luft über
dem Papier, wie um den äthen Geist in Fluß
zu bringen. Aber es floß nichts.

Da hatten die am Stammtisch, wo wäh-
rend der Tafelstunden des Fremden wieder
eine eigene Unterhaltung aufkommen war,
nur zu gucken. Das doch den Fremden un-
treiben mochte? „Angen macht er wie ein ge-
scholener Vogt“, sagte Frösche wieder halblaut
zu seinen Nachbarn. Auch der Köhles-
wirt beobachtete aufmerksam seinen fender-
baren Gast und dachte halb lustig, halb be-
sorgt: „Der muß heimlich noch gehörig top-
fen, bis er freitabend hat.“

Frühling / Von David Friedrich Strauß

Der Frühling hat die jungen Lebensfluten
Von neuem durch die alte Welt ergossen;
Der Wald erwacht, die muntern Dachsen
[sprössen,
Rudus, der Schall, hört nimmer auf zu tuten.
Doch mitten unter all den Wohlgenuten
Zeigt sich die Eiche düster und verdrossen,
Die Knospen hält sie streng noch eingeschlossen.

Indessen war dem Fremden ein Lichtlein
aufgegangen. Der neugierigen Blicke vom
Stammtisch hatte er nicht acht. Wie sollte er
auch, da es bei ihm um Großes ginge! Von
einer schwingvollen Eingebung befeelt,
sprang er fast in die Höhe und fing an, mit
erhöhenem Bleistift zu taktieren, immer vier
wichtige Schläge — dann senkte er in einer
unnachahmlichen, gedankenvollen Bewegung
den Kopf. Ein Freudenschein ging ihm übers
Gesicht. Die dort drüben sollten nur gaffen,
jezt hatte er's gewonnen. Und rasch warf er
einige Zeilen auf das Papier. Wieder lak-
tierte er mit seinem Bleistift, hielt aber pldy-
lich inne, blickte trüb und schüttelte schmerz-
lich mit dem Kopf. . . . Noch einmal taktierte
er . . . nein, es stimmte nicht. Er machte
einen dicken Strich über das Blatt und warf
es jorngig zur Seite. Und so lag Blatt auf
Blatt und türmte sich ein ganzer Berg von
missglückten Entwürfen. Sein Atem ging
schwer. Verzweifelt lehnte er sich in seinen
Stuhl zurück und ließ das Kinn auf die
Brust sinken.

Endlich ermannte er sich wieder. „Ha, ich
will einen feurigen Wein dazu trinken, dann
muß es sprühen“, dachte er und rief dem
Wirt.

Der Köhleswirt hatte indessen das Lun
und Treiben seines Gastes mit steigender
Teilnahme verfolgt. Der Herr kann scheint's
gar nicht ins reime kommen. Wo es ihm
wohl geht? hatte er neugierig, aber mittel-
dug denken müssen. Rasch eilte er herbei, als
ruke ihm das Schicksal auf, einen verwirrten
Knoien zu lösen, und vernahm den Wunsch
des Gastes: „Geben Sie einen guten Wein,
Herr Wirt, aber einen wirklich guten?“

Da ging über das Gesicht des Köhleswirts
ein schmunzelndes Lächeln. Da war der Herr
schon im rechten Haus. „Gewiß, Sie sollen
zufrieden sein“, sagte er in zuversichtlicher,
verheißungsvoller Ruhe und schritt nun
rascher hinweg, als es seine Art war. Er
wollte ihm das richtige Tranklein besorgen.
War doch schon der Herr Prälat davon
warm geworden — von seinem Prälaten-
wein. Weisheit wie ein Priester im alten
Lund krieg er in den Keller hinunter, in den
sich eine Tür hinter dem Schenktisch sinnvoll
öffnete. Und würdig stellte er nun das
Fläschchen auf den Tisch und sprach segnend:
„Wohl bekomme!“ Er sagte es aber in
einem Ton, der zum Ausdruck bringen sollte:
„Da können Sie weit laufen, bis Sie wieder
so ein Tröpflein bekommen, und das muß
helfen!“

Der Herr schenkte ein und nahm ein Ver-
sucherle. „Wirklich gut, der Wein!“ sagte er
in ehrlicher Heberzeugung und nicht ach-
tungsvoll mit dem Kopfe, blickte aber besorgt
nach dem mißhandelten Papier. Noch einmal
nahm er einen Schluck, der ihm feurig durch
die Kehle lief. Nun mußte die Erleuchtung

kommt, und er blickte mit weitaufgeschlage-
nen Augen an die Decke.
Am Stammtisch zählten einige und mach-
ten sich auf den Heimweg. Die Kulmerkam-
keit für den Fremden war etwas erloschen,
als sie ihn bei dem menschlichen Lun hatten
ankommen sehen. Nur Frösche konnte sich
nicht verlagern, mit einem Seitenblick bis
zu bemerken: „Der hat auch keinen schlechten
Zug im Hals!“

Der Köhleswirt aber legte die Hände auf
dem Rücken zusammen und rüfte dem Gast
unbemerkt einen Schritt näher. „Der Herr
hat es noch hantig diesen Abend“, sagte er
teilnahmsvoll. „Ein überzeitiges Geschäft
wohl?“

„Freilich, lieber Mann, das schon.“ er-
widerte der Fremde in seiner Not, gerührt
durch das Mitleid des Köhleswirts.
„Nächste Woche am 1. April feiert doch unser
Bismarck den feierlichsten Geburtstag, und da
möchte ich ihm ein Gedicht machen und zu-
senden. Das mühte ihn doch freuen, nicht
wahr? So mitten aus dem Volk heraus ein
Gedicht, Volksstimmung, echte Volksstim-
mung! Und ein Handschreiben von ihm —
denken Sie doch, was das hieße! — wäre mir
sicher! Reulich ist mir ein herrlicher Anfang
gelungen. Hören Sie einmal!“

Und er las mit Salbung und Seele, mit
Schwung und Würde leise raunend die Verse
vor:

Ihr Wald- und Felder, schweiget still,
Denn heute ist der erste April!

„Das ist doch grobartig nicht!“ sagte er
flüsternd bei, daß es die Sedachhäuser nicht
hören sollten.

Dem Köhleswirt war war ein tieferer
Einblick in den Tempel der Dichtkunst ver-
langt; aber geboriam sprach er: „Jawohl,
nobil, jawohl! Und das mühte den Bismarck
schon freuen, wenn's so fort ginge, so . . .“
er fand nicht weiter, machte aber die Hand-
bewegung des Weinschöpfens und pfiff dazu.

Aber es gelangt mir nichts heute, rein gar
nichts, und ist doch schon der 27. März.“
flachte nun der geplagte Dichter, den Bleistift
laut, auf den Tisch werfend, daß die am
Stammtisch wieder die Ohren zu spitzen be-
gannen.

Da dachte der Köhleswirt bekümmert: „Ist
das eine Sache, wenn man auch so dichten
muß! Aber beim besten Willen vermöchte er
nicht mehr, als mit seinem Wein beizusprin-
gen. Ein Schelm, der mehr aibt, als er hat.
— Wirklich jedoch bekam er Leben: „Ha, da
können Ihnen unser Stadtdichter helfen. Der
hat's los. Der macht Ihnen Gedichte! Neben
alles, was Sie wollen, über den Adala und
den Kaiser, zu Hochzeiten und Tanten und
Gräben und über den Frühling. Da ist er.“
Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte der
besorgte Köhleswirt an den Stammtisch hin-
über und sagte zu Gratus Graf, dem Stadt-

dichter von Sedachhausen, er möchte doch
gleich zu dem fremden Herrn hinüberkommen.
Verwundert erhob sich der Meister und
ging hinüber. Der Köhleswirt markierte
profillich hinter ihm drein, beglückt darüber,
daß er den Stoß von Sedachhausen in
seinem Haus hatte und vor dem Fremden
mit ihm praktizieren konnte.

Als der Dichter seinen vermeintlichen
Kollegen in einfachen Handwerkerkleidern an-
trifft, sah, zog er erstaunt die Augenbrauen
hinan und fragte, ehe der Angekommene
etwas sagen konnte, weisehend: „Sie sind es!“

Meister Gratus, der glaubte, er solle
irgendeinen kleinen Geschäftsauftrag ent-
gegennehmen und nicht wußte, daß er in
Seinen kleiden Dichterauftritt gerufen war,
sagte beiseite: „In dienen, ja, der Schuh-
machermeister Gratus Graf von hier.“
„Schuhmacher sind Sie? Schuhmacher?“
sagte der andere breitgedehnt und verzog den
Mund. „Dann entschuldigen Sie, es ist ein
Mißverständnis. Es ist mir leid, daß ich Sie
gestört habe; aber wie gesagt, es ist ein Miß-
verständnis.“

Damit war der Stadtdichter von Sedach-
hausen entlassen, ohne zu wissen, was der
Herr von ihm gewollt hatte. Verwirrt ging
er wieder an seinen Platz. Mühte denn der
fremde Herr pinnen? Wenn der einen
Schneider nötig hatte, brauchte er nicht nach
einem Schuhmacher zu schicken. Hastig nahm
er einen Schluck Bier und blickte feindselig
nach dem Fremden hinüber.

Der Köhleswirt war indessen nicht untrü-
den. „Und ich sag's noch einmal, dichten kann
er Ihnen, wie kein zweiter, ganz Ersten
voll, wenn er auch ein Schuhmacher ist“,
sagte er, vernehmlicher werdend, daß Meister
Gratus etwas davon verstehen mußte.

„Ach, wo denken Sie hin! Ein Schuhmacher
und ein Geburtstagsgedicht für Bismarck —
ausgeschossen!“ erwiderte der Reisende ge-
dämpft. „Aber ich will nun auf mein Jam-
mer gehen. Lassen Sie mir den Wein bitte,
hinaustragen!“ Damit riefte der fremde
seine Siebenlader zusammen und ging hoch-
aufgerichtet aus der Stube, beladen mit dem
Ruch einer verhängnisvollen Sünde wider
den heiligen Geist. Bedachte er nicht, daß
das Wort „Schuhmacher und Poet dazu“ in
der Geschichte der deutschen Dichtung einen
wohlbekannten und geachteten Klang besaß?

Aber es war ihm nicht gegeben, es zu wis-
sen; er war ja erst ein neuerer Dichter und
kannte sich unter seinen Amtsvorfahren noch
nicht recht aus.

Wismutig befahl der Köhleswirt dem
Mädchen, den Wein hinaustragen. Der
noble Herr hatte es bei ihm gänzlich ver-
spielt. Dem war auch gar nichts recht zu
machen, und brummend legte er sich an den
Stammtisch. (Schluß folgt.)

Zum Feierabend

Die verkannte Küchenwaage

In das Wirtshaus eines Dorfes im bay-
rischen Oberlande kam kurzlich des Abends
müde und erschöpft ein Gast an, der eine lange
Wanderung hinter sich hatte und sich deshalb
sofort zur Ruhe zu begeben wünschte. Es war
jedoch alles überfüllt und da der Wanderer
nicht inslanze war, weiter zu gehen, so wies
man ihm eine kleine dunkle Kammer an, die
im allgemeinen als Speicherraum diente.

Als der Gast sich an dem andern Morgen nicht
aus dem Bett erhob und sich auch im Laufe des
Tages nicht zeigte, fiel das weiter nicht auf.

Man begriff nicht, daß sich ein Mensch, der sich
so lange in der Bergluft befunden hatte, ein-
mal richtig ausschlafen wollte.

Aber auch am dritten Tag rührte sich nicht
in der Kammer, trotz des Klopfens.
Nun schritt man zur gewaltigen Oeffnung
der Tür, da man einen Ungeflüßel vermutete.
Wichtig schrie es: „Nicht! Nicht! Was
ist denn das für a Spektakel, lachts amora
gwoß? Wei Ruah mücht i, gel?“

„Ja, Herr“, antwortete die Wirtin. „Amora
gehe in der Freitag is es und du liegtst eh gwoa
Tag im Bett!“

„Woos liegt i?“
Der Gast erhob sich und machte nun die
Türe selber auf. Und als nun das Licht ein-
drang, erkannte er zu seinem Schrecken, daß
der „Weder“ auf dem Tische, nachdem er sich
gerichtet hatte, eine Küchenwaage war, die
auf „12 Uhr“ zeigt, wenn sie unbelastet ist.

Hermann Scharfenther

Richtig bezahlt

Als der englische Außenminister Eden in
Moskau zu Besuch war, fragte ihn der Dis-
tator Stalin: „Wie hoch ist eigentlich das
Jahresbekommen eines Arbeitsministers in
England?“

„2000 Pfund (22 500 RM.) im Jahr“,
sagte Eden.
„Ungeheuer“, meinte da Stalin, und fuhr fort:
„Wieviel bekommt Ihr Premierminister?“
„Angefähr das Doppelte.“ Eine erschütternd
Verachtung! Sehen Sie sich nur diesen
kleinen Kerl dort an, den Genossen Kollin.
Der ist unser Präsident, und er bekommt
nicht mehr als 36 Pfund im Monat.“

Herr Eden sah sich den Genossen Kollin
lange und genau an und sagte darauf:
„Wirklich? Ich glaube kaum, daß er in Eng-
land viel mehr bekommen würde.“

Die drei Schwestern / Eine besinnliche Geschichte von Wilhelm Schussen-

Meine Mutter ist die älteste von drei
Schwestern. Die zweite heiratete vor Jahren
einen Klavierlehrer, der im Laufe der Zeit
zum Professor gedieh. Die jüngste geblieb
einem reichen Manne, der sie zur Frau erhob.

Als ich das erste mal zu Tante Professor
kam, machte ich große Augen. War das eine
Pracht! Da sie nun fast nur aus Teppichen.
Da trug mittags nicht die Tante das Essen
herein, sondern eine Magd in Sonntagsklei-
dern. Und bei Tisch hatten alle der Tante
Professor, die Tante und die Kinder, ein
feines Tuch am Hals hängen. Ich aucht —
Die Tante redete schon wie ein Buch und in
einer so vornehmen Sprache, daß ich nicht
begreifen konnte, wie meine Mutter zu einer
solch noblen Schwester gekommen war.

Als ich vollends meine Tante einmal be-
suchen durfte, da wäre ich beinahe zu Stein
geworden vor Verwunderung.

Da war ein unmanierter, wunderschöner
Garten und mitten drin das Haus, prächtig
wie ein Schloß. Da blühte es wie von Gold,
wahrlich man schaute. Da waren Bediente in
besonderen Kleidern. Da sah ein schneeweißes
Händchen mit rotem Halsbande aus einer
Kierischüssel. Später habe ich noch manchmal
einen Blick in die Zempel des Reichthums
werfen dürfen. Für ein Trankwein habe ich
mir auf Wanderungen Schüssler Spiegelkäse
und Stimmeln von Fürsten, deren
Namen mir gleich hernach entfallen sind,
zeigen lassen. Auch hat mich schon mancher
irdliche Hohheit, deren Lob ich in schmeicheln-
den Versen bekann, zu einem Haußbete ge-
laden.

Aber das herrlichste Trankwein, das ich
je geschaut, ist und bleibt das Stübchen
meiner Mutter. Der Vater liegt in längst
unterm Boden. Und die alte Frau wohnt

still und arm und einsam in dem oberen
Stoßwerk eines kleinen Häußchens ganz am
Ende des Heimatdorfes. Aber nicht, daß hier
die Armut aus den Eden einen anstarrte und
einem bang machte! Im Gegenteil!

Da ist eine Küche so klein, aber wie ausge-
bläsen lauter. Kein Admignapold blinkt
als die Neffingabteile am Herde und die
Messerhaken an der Wand. Und wenn die
Sonne den augenmalchen roten Regel-
boden becheint, dann kann des Sultans
schönster Teppich nicht mit ihm wetzeln.

Und erst das Stübchen!
Die ganze Ausstattung ist war nicht viel
aber einige Taler wert, aber alle die Dinge
sind so freundlich und wohlgepflegt und so
lieb beisammen, daß es eine Freude ist, sie
anzusehen. Und wie einladend ist das alte
Kamapfel! Das braucht keinen, der sagt:
Bitte, nehmen Sie Platz! Denn da läßt sich
ganz von selber nieder und bis du siehst, ist
auch die alte Frau schon da mit einem Glas-
schen Himbeerlat, den sie selbst gebraut.
Oder willst du lieber Saft von Heidelbeeren?
Oder Tee von Hagenbutterfernen? Oder ein
Stück Brot und Haiselbrot? Oder einen sorg-
sam aufbewahrten rotbackigen Apfel? Du
darfst nur wählen. Die alte Frau ist nicht
arm. Und von allem, was sie hat, aibt sie dir,
und sie aibt gerne.

Frage nur einmal meine Jungen oder die
Professorkinder, ja traue selbst die hein-
reiche Tante in dem Haus wie ein Schloß,
wo es so schön ist wie nirgends. Sie werden
alle eine Antwort haben: die heinreiche
Tante namenslich; drum kommt sie auch
stets mit leeren Händen in der alldürftigen
Schwester am äußersten Ende des Heimat-
dorfes und fällt die Tälchen mit wohlklim-
fenden Haiselbrot, welche von den Schme-
kern hat es nun am weitesten gebracht?



Schwäbische Chronik

Es ist gelungen, die Ursache des kürzlich bei dem Schwäbischen Kaver Wielich in Ummemmungen, Oß, Neresheim, entstandenen Brandes aufzuklären. Die Brandursache ist als ein Zünder ermittelt. Der 50-jährige Joh. Kallert aus Ummemmungen hat nach heftigstem Weigern seine Hände, während der Mittagszeit in die Scheune gesteckt zu sein, um Futter zu erntenden. Durch das staubige Schichten des Weizens wurde er zu seiner Arbeit geblöht und ergriff die Fackel. Aus Angst und Schrecken ließ er die brennende Zigarette aus dem Munde fallen, was den Brand verursachte.

In Baurerburg, Oß, Kalen, wurde im Stall des Gutsbesizers Gg. Moser der 78 Jahre alte Wilhelm Koch beim Füttern von einem kast gutmütigen Tier auf den Bauch gestossen. Der Verunglückte vorrichtete keine Arbeit weiter und ging abends unter erheblichen Schmerzen nach Hause, wo er sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. Einen Tag darauf erlag er im Krankenhaus in Kalen an einer Darmverletzung.

Stuttgart, 24. April. (Glückwunsch des Wirtschaftsministers.) Der Wirtschaftsminister sandte an Fabrikant Hermann Hirth in Ruffenhaußen folgenden Telegramm: „Dem Pioneer deutscher Luftfahrt und genialen Flugmotoren-Konstrukteur zum 50. Geburtstag auch für die Württ. Regierung die herzlichsten Glückwünsche. Möge Ihre Arbeit auch weiterhin von Erfolg gekrönt sein. Heil Hitler! Der Wirtschaftsminister.“

Münster, 24. April. (Unter Nordverdachthochdruck.) Am 5. Juli 1919 abends wurde der 45 Jahre alte Feldschütz Gottlieb Gneiting von Ruffenhaußen, Vater von 6 Kindern, bei einer Streife durch die Wälder von unbekannter Hand erschossen. Alle Nachforschungen nach dem Täter blieben erfolglos. Verschiedene Verdächtigen, die aufgefunden, erweisen sich bei näherer Untersuchung als irrig. Nun hat die Staatsanwaltschaft einen Brief erhalten, demzufolge ein hiesiger Einwohner geistigweise einmal habe verstanden lassen, daß er es gewesen sei, der feinerzeit beim Kirchenfest den tödlichen Schuß abgegeben habe. Er wurde daraufhin letzter Tage in Untersuchungshaft genommen. Da er die Täterschaft energisch in Abrede stellt, steht vorläufig noch nichts Bindendes fest.

Schwab, Gmünd, 24. April. 107 Prozent für die Deutsche Volksschule. Die Anmeldungen zur Deutschen Volksschule sind nunmehr abgeschlossen. Bei der Dörfler-Volksschule (Math. Ansbach-Volksschule) sind, wie die der D. D. Volksschule angehörende „Memtal-Volk“ berichtet, von 700 Schülern 678 für die Deutsche Volksschule angemeldet worden, so daß für die Volksschule nur noch 22 Kinder, davon 15 aus der Grundschule, übrig bleiben. Bei der Math. Mädchen-Volksschule sind von 441 Schülerinnen 429 zur Deutschen Volksschule angemeldet worden; es verbleiben also 12 Schülerinnen (darunter 6 aus der Grundschule) der Volksschule. In beiden Schulen sind somit 97 Prozent der Kinder zur Deutschen Volksschule angemeldet worden. Dieses Ergebnis zeigt, daß der weitestgehende Teil der Elternschaft die konfessionelle Trennung in der Volksschule nicht mehr wünscht.

Jedem Jungarbeiter sein Fachbuch

Die Zukunft der deutschen Wirtschaft wird weitgehend davon abhängen, ob im Wettbewerb der Völker Deutschland ein Land erstklassiger Arbeiter bleibt. Wie haben und haben heute noch einen Stamm geschulter Fachkräfte. Ist aber der Nachwuchs für die nächsten Jahre in genügender Menge gesichert? Unsere Feststellungen, die sich nicht zuletzt aus den Reichsberufswettkämpfen ergeben, die ja immer mehr zu Maßstäben des beruflichen Leistungs- und Ausbildungsstandes der Jugend geworden sind, bezeugen: nein! Ganz allgemein ist da und dort eine geringe Schicht von Spitzenkräften vorhanden. Man darf nicht vergessen, daß, wie auf anderen Gebieten, so auch im beruflichen Ausbildungswesen Krieg, Friedensdiktat und wirtschaftliche Systemzeit weitgehende Verlöcherungen hervorgerufen haben. Zwar wird übereinstimmend vom diesjährigen Reichsberufswettkampf berichtet, daß dank der Einwirkung des Nationalsozialismus auf die Berufsberatung — die sich z. B. in der Verbesserung der Betriebsausbildung und der Berufsschule sowie Verfestigung der von der DAF und HJ. durchgeführten beruflichen Berufsausbildung äußert — die Leistungen allgemein eine aufsteigende Linie zeigen. Dies allein genügt jedoch noch nicht. Man muß die Wirksamkeit aller Maßnahmen steigern und auf weitere Mittel und Wege sinnen, um das große Ziel, die Sicherung des Facharbeiternachwuchses, zu erreichen.

Das Fachbuch, das nicht Schulbuch ist, sondern auf ihm aufbauend das berufliche Selbststudium ermöglicht, hat in diesem Zusammenhang bisher nicht die Rolle gespielt, die ihm seiner Bedeutung nach zukommt. Der Facharbeiter, den wir in der Zukunft brauchen, muß bei aller Gemeinschaftsschulung sich auch persönlich durch Selbststudium fortbilden, wie es die Besten bisher schon getan haben und sei es nur, um alles Gelernte sich noch besser anzueignen. Bei einem ernsthaften Selbststudium aber kann man ohne das Fachbuch als Anreger und Führer nicht auskommen. Im Gegensatz zu den Angehörigen der mehr geistigen Berufe bedienen sich die handwerklichen und gewerblichen Berufe sehr wenig des Fachbuches. Da nach den Worten Dr. Leys die an- und ungelerten Arbeiter für größere Aufgaben auszubilden sind, ist neben anderen das Fachbuch auch für sie von Bedeutung. Was insbesondere die Jugendlichen angeht, so benötigen nur wenige unter ihnen während der Schulzeit noch ein anderes Fachbuch als das auf ein begrenztes Ziel ausgerichtete Schulbuch. Nach der Schulzeit wandert dieses Schulbuch gewöhnlich unbenutzt in irgendeine Schrank- oder Kiste. Ein weiterführendes Fachbuch schaffen sich nur die wenigsten an. So bleiben oft wertvolle Kräfte brach liegen und gehen der Volksgemeinschaft verloren.

Warum greift die Jugend so wenig zum Fachbuch? Da trifft man zuerst auf die Meinung, daß man für die praktische Berufsausübung nur wenig aus Büchern lernen könne, und zwar der Arbeiter der Faust noch weniger als der Arbeiter der Stille. Dieser Ansicht kann verhältnismäßig einfach mit dem Hinweis begegnet werden, daß das gute, von einem hervorragenden Fachmann geschriebene Buch im Gegenteil eine Fundgrube von beruflichen Rat-schlägen und Einblicken ist. Eine geeignete Propaganda wird diese Einsicht gewiß durchsetzen können.

Der zweite Einwand, daß die Fachbücher sehr teuer sind, ist erster zu nehmen. Bester sind

Spezialwerke heute noch lediglich auf einen dickleibigen Sammelband für ganze Berufs- oder Gewerdeguppen angewiesen, wodurch das Buch entsprechend teuer ist. Zwar verursacht die niedrige Druckauslage hier einen hohen Buchpreis, aber manchmal auch die zu gute Buchausführung. Man geht dabei zuweilen von der irrigen Annahme aus, daß ein Fachbuch jedem durch ein ganzes Leben begleitet. Der Allgemeinheit, besonders dem schmalen Geldbeutel der berufstätigen Jugend kann das Fachbuch erst durch niedrigere Preise, d. h. durch Großauflagen, zugänglich gemacht werden.

Auch eine geeignete Führung durch den ver-mehrten Fachbuchgarten, wo Alles und Neues ohne Ordnung bunt durcheinanderliegt, ist notwendig. Das Wort „Kommt das Volk nicht zum Buch, so muß das Buch zum Volke kommen“ hat darüber hinaus noch den Sinn, mit der Werbung für das Fachbuch an das Volk und dabei hauptsächlich an die Jugend heranzugehen. Der erste Schritt ist in der dies-jährigen Fachbuchwerbung getan, weitere müssen ihm folgen.

Diesen großen Aufgaben dient die Fachbuchwerbung und Fachbuchschonung, die erstmalig im März und April dieses Jahres von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Deutsche Buchwerbung durchgeführt wird. Wir unterstützen sie durch den Eintrag aller unserer Mitarbeiter in der Deutschen Arbeitsfront und in der Hitler-Jugend. Wir rufen alle Jugendlichen auf: Nehmt die kostenlos in allen Buchhandlungen ausliegenden Fachbuchlisten als Führer durch die für euch geeignete Fachbuchwelt. Diese Fachbuchlisten enthalten eine erste eingehend durchgeführte Auslese, die zwar vorwiegend Bücher in der Preiskategorie um 4 RM., aber doch auch viele billigere umfaßt. Ergänzungen dieser Listen werden in einiger Zeit erfolgen.

Die Jugendwörter der DAF werden bei der Auswahl von Büchern raten und helfen können, selbstverständlich ebenso Berufsschullehrer und Meister. Wer jetzt seine Lehrausbildung beendet oder als an- und ungelernter Jungarbeiter in einem ähnlichen Zeitpunkt der Ausbildung steht, wird wohl ohne Ausnahme durch Betriebsführer und Meister bzw. die entsprechenden Ausbildungsleiterinnen (darunter für Hausgehilfinnen auch die Hausfrauen) ein Fachbuch geschenkt erhalten. Das die Schenkung erleichternde Formblatt ist in den Berufsschulen und bei den DAF-Jugendwörtern zu haben. Nicht und nicht diese Buchschenkung als eine wertvolle Hilfe an eurem Berufsweg!

Den Betriebsführern und Meistern, die mit der Buchschenkung den Verlautbarungen der Wirtschaftsgruppenführer sowie den Aufträgen von Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsjugendführer Balbur v. Schirach und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley u. a. n. nachkommen, wird der Dank der Jugend eine Vergütung sein und sie sicherlich veranlassen, diese Buchschenkung als Tradition zu pflegen. Werden aber einmal die Wirkungen des Fachbuches in der Berufsleistung sichtbar, dann ist der Weg zur Bewusstseinsbildung unserer Parole nicht mehr weit: Jedem Jungarbeiter ein Fachbuch, ja, sein Fachbuch!

Wilhelm Grupp, im Jugendamt der DAF.

Noch kommt man nicht zu spät! Die Anmeldung für die 27 Sonderzüge zur Reichsnährstandsdiskussion ist nun aber eilig. Die günstige Gelegenheit von 75 Prozent Fahrpreisermäßigung läßt alles aus.

Ein „sanfterer“ Chef

Nachdruck des Angeestelltenverhältnisses Stuttgart, 24. April. Die Schwäbische Strafkammer des Landgerichts Stuttgart verurteilte den 37-jährigen verheirateten Walter Herrlinger von Stuttgart unter Ausschluß der Öffentlichkeit wegen eines fortgesetzten Verbrechens wider die Sittlichkeit zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis und zu drei Jahren Ehrverlust.

Auf Grund der Strafanfrage einer 39-jährigen, mit einem Monatslohn von 100 Mark bei dem Angeklagten angestellt gemelten Verkäuferin, die im Lauf weniger Wochen viermal von dem Angeklagten aus schamlosster Bedrängung und tödlich beleidigt worden war, stellte die Staatsanwaltschaft Erhebungen über die Zustände bei der Firma Alfred Herrlinger an, wobei es sich herausstellte, daß der Angeklagte als Chef der Firma im Verein mit seinem um drei Jahre jüngeren und gleichfalls im Geschäft tätigen Bruder Hans sich seit Jahren an dem weiblichen Personal der Firma sittenlich vergangen hatte. Da nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte, inwieweit bei diesem wilden Treiben Gewaltanwendung erfolgt war, wurde die Anklage nicht auf diese zahlreichen Fälle ausgedehnt.

Dagegen wurde in dem Fall der Angeklagterin Anklage erhoben. Der Angeklagte verurteilt war, die Belästigungsinne als mit seinem Treiben von Anfang an einhergehenden erscheinen zu lassen. Doch wurde diese Behauptung durch die stichhaltigen Befundungen der Frauin widerlegt. Zudem wurde festgestellt, daß sie gelegentlich die Deutsche Arbeitsfront um Schutz vor den Verfolgungen des Angeklagten angegangen hatte. Nach Schluß der Verhandlung wurde der Angeklagte wegen Mordverdachts in Untersuchungshaft genommen. Während der Staatsanwalt unter Verletzung mildernder Umstände eine Gesamtwahnschicksale von anderthalb Jahren und fünfjährigen Ehrverlust beantragt hatte, trat die Strafkammer der Familie des Angeklagten und ihrer Vertreterinnen durch Bewilligung mildernder Umstände Rechnung, wodurch der Angeklagte vor dem Zuchthaus bewahrt blieb.

Spielplan der Württ. Staatstheater vom 25. April bis 4. Mai 1930

Table with 2 columns: Day and Play Title. Includes entries for Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, and Sonntag.

Die Heimatfucher

Ein Auswandererroman von OTTAVIO HANSTEIN

Nachdruck durch Verlagsanstalt Wenz, München.

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Hier erst wurde der Paraná überschritten; dann fanden zwei Autos bereit, Fahrzeuge, die allerdings ausfanden, als seien sie schon in der Nähe von Asunción, hochradlerige, seit Urzeiten nie auslastete Karren. Der erste nahm die Familie Holdermann auf; im zweiten, einem sog. Lastcamion, wurde das Gepäck verpackt. Als der indianische Chauffeur anfuhr, hielten die ansehend unterwässlichen Wagen die von tiefen Furchen durchzogene Straße so lustig dahin, daß die Insassen unanfechtlich mit den Köpfen gegen das Verdeck stießen. Die Straße glich mehr einem Spargelbeer; am Tage vorher war einer der in den Tropen üblichen Wellenbrüche niedergegangen und der gleich darauf einsehende Sonnenbrand hatte den rötlichen Lehm der aufgefahrene Straße feinsthart gebrannt. Kein Wunder, daß sich die Insassen des Kampflastens mit beiden Händen festhalten mußten, um nicht in einem Anfall übereinander zu fallen. Aber alle nahmen die abenteuerliche Fahrt mit Humor auf. Nur Frau Helene fragte verwundert:

„Nun sag mir doch, Gerhard, wo hast du denn die Autos her?“

„Selbstverständlich sind es unsere Autos! Ich habe sie mitgebracht.“ Dabei machte er ein selbstgefälliges Gesicht.

Frau Helene wurde immer besserer Laune.

Wenn es eine Farm war, die schon Autos als Inventar hatte, konnte es ja erträglich werden.

Nach ein paar Stunden waren sie wirklich in Resistencia. Eine recht vertrautenerweckende Provinzialhauptstadt, allerdings wieder mit unvernünftig breiten Straßen, die vollkommen menschenleer waren. Die Mittagshitze drückte auf

den Blüten. Alle Löden waren geschlossen, Salosten vor den Fenstern sollten der Sonnenglut den Eintritt verwehren.

Dafür aber wirbelte ein heißer Wind den zu Staub gemahlenen, ungepflasterten Straßenboden hoch.

Niswelen jagte eine Correta — so heißen die landesüblichen Karren — vorüber, seltener ein Auto.

Vorn neben dem Chauffeur saß Hans Cospar; er versuchte immer wieder durch die Wälder der staubbedeckten Autobrille Ausschau zu halten, und verstand sehr, warum alle Wagen hier so ausfanden, als seien sie soeben aus einer Sanddüne gekrochen.

Man fuhr ohne Aufenthalt durch das in der Mittagssonne bratende Resistencia hindurch.

Dort drüben lockte ein Wald. Freilich, der war schön und absonderlich. Es war eben erst Frühling. In allen möglichen Farben leuchteten große Blumen aus dem Laub. Riesenhafte große Säulenkolleken standen zwischen den Laubbäumen, um die Stämme schlängeln sich würgende Lianen, blühende Bromelien sahen hoch oben als Schmaroher in den Zweigen, so daß es ausfand, als trage ein und derselbe Baum Blüten der verschiedensten Farben und Formen.

Aber was war das für ein Wald?

Nicht der liebe deutsche, her den müden Wanderer in seinen Schatten nimmt; der hier sah wehrhaft und feindlich aus. Die Blätter glänzten lederartig, sie waren von einer Paraffinschicht geschützt, um als richtige Tropenpflanzen nicht sofort in der Sonne zu welken.

Die Stämme selber schienen bewässert! Da gab es einen niederen dickbauchigen Baumstamm, aus dem lange harte Stacheln wie Lanzenspitzen hervorsprockten, da waren junge Palmen, an deren Blattspitzen kleine Widerhaken drohten!

Wald war der keine Wald wieder vorbei. Niederes Gestrüpp, harte Stängelrüben in den Sand gestreut, zeigten ein unfruchtbares Steppenland an. Ueberall, wie Weisenheime, ragten kleine, feinharte Säulen empor; die unzähligen Termilshägel, die dem Gran Chaco den Namen gegeben.

Ueber die mächtigen, längst verstorbenen Dackelbäume schwebten Scharen von Vögeln.

Endlich wechselte das Bild.

Frau Helene zeigte auf Kinderherden.

„Dort ist die erste Baumwollpflanzung“, rief Vater Holdermann. „Das sind schon unsere Tiere.“

Mit dieseligendem Blick sah er auf seine Frau.

Im Schatten kleiner Waldstücke waren ein paar Ranchos.

„Da wohnen unsere Leute.“

Dann aber kam etwas sehr schönes.

Sie fuhren dicht an einem größeren Teich vorbei.

Auf dem Wasser schwamm die großblättrige Victoria Regia, mit Blüten, die zum Teil noch das zarte Weiß der ersten, zum Teil schon das Rosa des zweiten Tages ihrer Schönheit zeigten.

„Dort, die hochbeinigen Störche! Und sieht nur die Vögel, Gott, was haben die für herrliche Farben!“ rief entsetzt das junge Mädchen.

„Und die vielen Störche!“ freute sich die Mutter.

„Jetzt kommen wir endlich in bebauten Land.“

„Ja, das ist ja schon eine vollständig eingerichtete Farm!“

„Ein Haus!“

Frau Helene hatte es zuerst gesehen.

„Wie ein großes Bauernhaus sieht es aus. Wie bei uns in der Schweiz.“

„Ja“, lachte der Vater, „nur daß die Veranden hier von breiten engen Drahtgittern, die vor den Moskito Schutz geben sollen, umgeben sind.“

Die Autos hielten.

Ein schlampiges Weiß, das sich später als Kabin entpuppte, kam aus dem Hause. Sie hatte die kurze Weite im Runder.

Herr Holdermann sprang zuerst aus dem Wagen.

„Das ist die Farm Santa Antonia, die ich gekauft habe.“

Frau Helene machte ein überraschtes Gesicht.

„Das ist ja schon eine vollständig eingerichtete Farm!“

„Ich glaube, du wolltest...“

(Fortsetzung folgt.)



1. Gläubigerversammlung der Enztalbank

Einmütiger Beschluß: Liquidation durch außergerichtliches Vergleichsverfahren

Widdbad, 25. April.

Wir haben gestern schon kurz über die am Donnerstag nachmittags in der Turnhalle stattgefundene Gläubigerversammlung der in Liquidation sich befindlichen Enztalbank berichtet und möchten nun in größerem Umfang über den Verlauf derselben referieren. Den Vorsitz führte Direktor Bilabel von der Forstheimer Gewerbebank, die auf Veranlassung des Reichskommissars für Bankwesen als Liquidator bestimmt wurde. Anwesend war der Kommanditist Alfred Gauthier, Calmbach, während der frühere Bankleiter Häberle nicht erschienen war. Vom Liquidator wurde angeführt, daß die Enztalbank 1923 mit einem Kapital, in Goldmark umgerechnet, von 2220 Mark gegründet wurde. Bei der Währungsumstellung hat Häberle eine Einlage von 400 RM geleistet, während die Einlage des Kommanditisten Gauthier zusammen 9600 RM betrug, die aber erst im Laufe der Jahre der Bank zur Verfügung kam. Die Bank, aus Inflationsverhältnissen hervorgegangen, gab dann im Laufe der Jahre ziemlich große und übergroße Kredite, die in verschiedenen Fällen nicht einmal verzinst wurden, so daß der Zins immer wieder zum Kapital geschlagen werden mußte. In einigen Fällen wollte man das ausliegende Geld dadurch retten, daß man neue Kredite gab. Unter diesen Umständen mußten sich für die Bank Verhältnisse entwickeln, die zu bedenklichen Anlässen gaben. Eine Revision Ende 1934 durch eine Treuhändergesellschaft ergab bereits schon Anlässe, Verhandlungen zwecks Sanierung der Bank durch Erhöhung des Gesellschaftskapitals einzuleiten, die ohne Erfolg waren. Es fanden dann im Jahre 1935 weitere Prüfungen statt und dabei zeigte sich immer deutlicher, daß wenn eine Sanierung nicht erfolgt, die Bank unmöglich gehalten werden kann. Versuche, Geld zur Stützung der Bank zu bekommen, auch vom Reich, wurden unternommen, jedoch ohne Erfolg. Unter diesen Umständen mußte der Reichskommissar in Berlin nach gründlicher Prüfung die Schließung der Bank veranlassen, wobei er verlangte, daß die Forstheimer Gewerbebank ab 18. Januar 1936 mit der Liquidation beauftragt werde. Die Forstheimer Gewerbebank ließ durch Direktor Bilabel selbst die Bücher prüfen, um den nötigen Einblick in die Verhältnisse zu bekommen. Leicht war diese Aufgabe nicht und wenn zur ersten Gläubigerversammlung nicht alle Fragen klargestellt werden konnten, so war der Umfang des zu prüfenden Materials hierfür einschlagend. Nach der erfolgten Prüfung ist die Lage nun so: Eine große Zahl von Konten bedeuten zwar keinen Totalverlust, sie stellen aber einen Teilverlust dar, der recht erheblich sein dürfte, wenn die Schuldner zusammengetrieben werden, und der kleiner ist, wenn die Konten auf andere Banken überführt werden können. Dies ist jedoch nur möglich, wenn die Liquidationsgeschäfte ruhig abgewickelt werden können. Die Forstheimer Gewerbebank würde selbstverständlich bei einem Konkurs nur die Konten übernehmen, bei denen die Sicherheiten hundertprozentig sind.

Nun herrschte unter den Gläubigern wegen der so weit stützenden Gläubigerversammlung eine bereitwillige Anruhe. Dazu bemerkte der Liquidator, daß beabsichtigt war, anschließend an eine erste Ausschüttung von 10 Prozent an Östern eine Gläubigerversammlung abzuhalten, und daß dieselbe deshalb nicht stattfinden konnte, weil der Kommanditist Alfred Gauthier eine notwendige Unterschrift erst nach langem Drängen gab. Eigenartig war auch, daß der Bankleiter Häberle Ende 1935 bei der Revision durch die öffentl. Kreditgenossenschaften die festgestellte Unterbilanz nicht anerkannte. Verhandlungen wegen öffentlicher Gelder, die immer wieder scheiterten, sollen weitergeführt werden, jedoch können keinerlei Verpflichtungen gemacht werden. Vom Liquidator, von den Bürgermeistern von Widdbad und Calmbach wie von Ortsgruppenleiter Vollmer und anderen Stellen wird alles getan werden, was möglich ist. Nach Lage der Verhältnisse ist ein außergerichtlicher Vergleich die beste Lösung. Während bei einem Konkurs nicht mehr als 20 Prozent aus der vorhandenen Masse zu erwarten wären, sind bei einem außergerichtlichen Vergleich und bei einer ruhigen Abwicklung immerhin etwa 50 Prozent zu erwarten, wobei zu beachten ist, daß das Verfahren bei einem Vergleich kaum länger dauert als bei einem Konkurs und 20 Prozent schon in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgeschüttet werden können. Es wäre auch zu überlegen, wer bei einem eventuellen beschleunigten Konkurs in Widdbad, Calmbach und Böfen die Häuser kaufen sollte, von vielen andern damit verbundenen Dörfern gar nicht zu reden. Ein außergerichtlicher Vergleich wäre für Gläubiger und Schuldner die beste Lösung. Direktor Bilabel verdrückte sich dann ausführlich über die Bilanzverhältnisse, wie dieselben angetroffen wurden und wie sie per 31. März 1936 in Liquidation angetroffen werden. Wertpapiere, Sorten, Einrichtungs-

erhalten mit zusammen 461 RM, die Grundstücke, unter Berücksichtigung der abgeschriebenen Wertminderung mit 35 913,35 RM, Hypotheken Alfred Gauthier 100 000 RM (Bankgebäude) bei einem Wertverlust von 45 000 RM, so daß sie nur mit 55 000 RM in der Bilanz zu bewerten sind. Dann folgen die Konten der Schuldner in laufender Rechnung mit 1170 965,30 RM, abzüglich einer geschätzten Rückfallsumme von nicht weniger als 608 973,46 RM. Guthaben bei Banken usw. 33 172,72 RM. Demgegenüber stehen die Verbindlichkeiten mit 168 375,60 RM, bei Banken 144 461,50 RM, Depositen 650 930,90 RM, Sparanlagen 59 414,13 RM und Hypotheken 17 520.— RM. Der buchmäßig vorläufig festgestellte Verlust beläuft sich auf 599 902,21 RM. Vom Liquidator wurde kurz über die Gehaltsbezüge des Bankleiters sowie der Angestellten Auskunft erteilt. Die Beamten wurden tarifmäßig bezahlt. Von 1921 bis 1930 erhielt Häberle 33 701 RM Gewinnanteil, der Kommanditist Gauthier 25 067 RM. Die Gehaltsbezüge des Bankleiters waren etwas geringer als die des Profuristen Franz. Seit 1930 wurden Gewinnaufteile nicht mehr ausgeschüttet, sondern der bilanzmäßige Geschäftsgewinn als Reserve zurückgestellt. Der effektive Gesamtbetrag, den der Kommanditist Alfred Gauthier in der Bank stecken hat, beträgt rund 202 000 RM.

Nach einigen vergleichenden Zahlen über die Bilanzen schloß Direktor Bilabel seine Ausführungen und erteilte Bürgermeister Kiehling das Wort, welcher ausführte, daß er als Bürgermeister zwischen Gläubigern und Schuldnern stehe. Es gelte nun fähigen Kopf zu bewahren und das Vernünftige und Zweckmäßige zu tun, um für Gläubiger u. Schuldner die bestmögliche Lösung zu finden. Sich den Notwendigkeiten zu verschließen, habe keinen Zweck, andererseits dürften die Gläubiger, die ja fast durchweg Leute sind, die jede Mark brauchen, die Gewißheit haben, daß kein Weg unversucht bleibt, um die Liquidation günstiger zu gestalten. Auch werden mit Unterstützung der Gemeindeverwaltungen von Widdbad und Calmbach Verhandlungen wegen Zuweisung von öffentlichen Geldern fortgesetzt und man dürfe die Verhinderung hagen, daß auch der Landrat sowie die Kreisleitung diese Verhandlungen unterstützen, so weit es möglich sei. Es müsse aber betont werden, daß es sinnlos wäre, wenn Schuldner verstanden, sich auf billige Weise von ihren Verpflichtungen zu lösen. Vom emlich bestellten Liquidator wie vom Gläubigerausschuß werden alle Fälle der Schuldner geprüft, um Härten zu vermeiden, um andererseits aber auch darauf bedacht zu sein, daß die Rechte der Gläubiger gewahrt bleiben. An einer möglichst günstigen Abwicklung der Geschäfte hat neben Widdbad auch Calmbach größtes Interesse.

Als nächster Gläubigervertreter ergriff Dr. Grunow das Wort, der seine Bedenken darüber äußerte, daß der frühere Bankleiter Häberle es nicht für nötig beunden habe, zu dieser Gläubigerversammlung

zu erscheinen, um Rede und Antwort zu stehen. Als sehr merkwürdig müsse es auch bezeichnet werden, daß der mitbestimmende Kommanditist Alfred Gauthier nicht härter auf Häberle eingewirkt habe, vor allem in Sachen der Kreditgewährung. Es sei einfach haarsträubend, daß die Enztalbank ohne genügend Sicherheiten einem Geschäftsinhaber 180 000 RM Kredit eingeräumt habe, während die großen und kleinen Sparer oft unter Entbehrungen ihr erübrigtes Geld der Bank im guten Glauben anvertrauten und jetzt diese unerhörte Enttäuschung hinnehmen müssen. Dr. Grunow verlangte, daß in erster Linie die Interessen der Gläubiger zu beachten seien.

Diplomingenieur Doehrlen-Forstheimer mit zu den großen Gläubigern zählt, beleuchtete in längeren kritischen Ausführungen das unsolide Geschäftsgebaren der Bank. Wenn bei den Gläubigern eine große Anruhe herrsche, so deshalb, weil die Gläubiger-Versammlung lange auf sich warten ließ. Als geradezu skandalös bezeichnete der Sprecher das Verhalten des Gläubigers Dr. Niemann-Berlin, der, wie vom Liquidator mitgeteilt wurde, wegen 40 RM Einlagen ein gerichtliches Verfahren einleitete, um ja so rasch wie möglich in den Besitz seines Geldes zu gelangen. Er bezweifelt es stark, ob es richtig ist, daß entsprechend dem vom Liquidator vorgelegten Vorschlag allen Gläubigern bis 50 RM der Betrag sofort und voll ausbezahlt werden soll, nachdem Fälle vorhanden seien, wo sich unter diesen Gläubigern Leute befinden, welche die 50 RM weniger dringend benötigen, als solche, die zu den Großgläubigern zählen. Die einzelnen Fälle sollen deshalb eingehend geprüft werden. Die Gläubiger verlangen, daß jede Möglichkeit ausgeschöpft wird, um aus der vorhandenen Masse den höchsten Betrag zu erzielen. Eigenartig sei, daß in der Bilanz des Liquidators die Bankfeinrichtung mit 1.— RM erscheine und daß das Bankhaus nur gepachtet war, während ihr Bankleiter Häberle versicherte, daß es der Bank als Eigentum geböre. Diplomingenieur Doehrlen unterbreitete dann verschiedene Anträge; er sprach sich entsprechend dem Vorschlag des Liquidators für die Wahl eines Gläubigerausschusses und Eröffnung des außergerichtlichen Vergleichsverfahrens aus, was jedoch bis zum Schluß zurückstellen sei, bis die einzelnen Fragen geklärt seien.

Frau Grunow brachte zum Ausdruck, in welchem Maß und mit welcher Härte ihres Unglück in vielen Familien sich auswirkte. Sie unterstützte die geäußerten Wünsche, alle Mittel und Wege zu versuchen, um mit Hilfe öffentlicher Zuwendungen eingreifen zu können.

Im selben Sinne sprach auch Karl Treiber, welcher darlegte, wie bitter es vor allem für ältere Leute, Hausangestellte und alleinstehende Personen sei, wenn dieselben ihr mühsam verdientes Geld, das sie im guten Glauben für häßere Zeiten oder für die Ver-

schaffung von Aussteuer anlegten, auf diese Weise verlieren müssen.

Ortsgruppenleiter Vollmer betonte, daß dieser Bankzusammenbruch ein Lehrbeispiel für die Wirtschaftsmethoden des liberalistischen Zeitalters sei. Die Ursachen des Zusammenbruchs lägen nicht im Zeitabschnitt des Dritten Reiches, sondern reichen in die Zeit zurück, wo in Deutschland der Liberalismus sein Machtwort sprach. Es sei nur zu bedauern, daß tüchtige und sparsame Volksgenossen für die Sünden anderer opfern müssen. Im Grunde genommen hätten die Leute zu der Enztalbank deshalb so großes Vertrauen, weil der reiche Fabrikant Alfred Gauthier dahinter stand. Niemand hätte an einen Zusammenbruch gedacht. Von der Partei aus, so betonte der Redner, werden die ins Auge gefassten Bemühungen selbstverständlich so nachhaltig als möglich unterstützt.

Wirtschaftsprüfer Dr. Gengle-Stuttgart, der eine Gruppe von Gläubigern vertrat, unterzog ebenfalls das Geschäftsgebaren und auch die Bilanz einer scharfen Kritik. Er bezeichnete es als verantwortungslos, daß eine Bank derartige Kredite ohne Sicherheiten gab und insbesondere, daß sie überhaupt so lange ihre Tätigkeit ausüben konnte. An den Liquidator richtete der Redner eine Reihe von Fragen u. stellte sodann den Antrag, daß ein Gläubigerausschuß gewählt werde, der zusammen mit dem Liquidator den Vergleichsvorschlag ausarbeitet und für die Interessen der Gläubiger eintritt. Die Abstimmung wurde sofort durchgeführt und die Vorschläge: Wahl des Gläubigerausschusses, Einleitung des außergerichtlichen Vergleichsverfahrens, einstimmig angenommen.

Oberforst Dr. Eberhard ergriff ebenfalls das Wort und wies hin auf die unerhörten Härten, die dieser Bankzusammenbruch für Tausende arbeitsloser Bürgerfamilien bedeutet. Gerade solche Volksgenossen seien betroffen, die zu den braven Sparern und nicht den schlechtesten Stützen des Vaterlandes zu rechnen seien. Sofortige Hilfe sei notwendig. Er stellte den Antrag, an die maßgebenden Stellen ein Gesuch zu richten, daß mit Hilfe öffentlicher Mittel ein besonderer Härtefond gegründet werde, um die schlimmsten Auswirkungen zu mildern, wo es angebracht erscheine. Der Antrag in einer entsprechenden Formulierung wurde angenommen.

Mit größter Aufmerksamkeit wurden die Ausführungen des Kommanditisten Alfred Gauthier verfolgt. Er schilderte, wie er mit Häberle zusammen die Bank im Jahre 1923 gegründet habe. Ein Herr Rath, der bei der früheren Bank tätig war, trat 1923 an verschiedene Firmen des oberen Enztals heran, Mittel zwecks Erhaltung der Bank zur Verfügung zu stellen. Schlichtlich blieb er allein übrig und hatte dann die Bank. Er hatte aber nach dem Geschehen die Erlaubnis nicht, dieselbe unter seinem Namen führen zu können, weil er nicht Fachmann war. Mit der Bank wollte er nie Geld verdienen, er wollte sie lediglich Widdbad erhalten. Zusammen mit Häberle gründete er dann die Enztalbank Häberle & Co., Kommanditgesellschaft. Verloslich hätte er es schon damals für besser gehalten, wenn die Bankgründung aus genossenschaftlicher Grundlage erfolgt wäre. Immer war er der Meinung, daß die Bank zu retten sei; die Umstände sprachen jedoch dagegen. Er könne jedenfalls mit gutem Gewissen sagen, daß er das Beste gewollt habe und selbst durch den Zusammenbruch der Bank empfindlich geschädigt werde, trotzdem würde er aber gerne einsteigen und helfen, wenn es ihm überhaupt möglich wäre. Gewisse Vorteile würde er aber zurückweisen, da sie nicht den Tatsachen entsprechen.

Zu seinen Schlussausführungen faßte Direktor Bilabel alle angeschnittenen Fragen zusammen, um noch einmal Auskunft zu geben und darzutun, wie die Verhältnisse liegen, welche Maßnahmen ergriffen werden sollen, um möglichst bald zu einem greifbaren Ergebnis kommen zu können. Auf Anfrage gab der Redner bekannt, daß 180 Schuldner vorhanden sind, denen 800 Gläubiger mit je mehr als 50 RM Forderungen gegenüberstehen. Bezüglich der Auszahlung von Einlagebeträgen bis 50 RM solle die Bedürfnisfrage geprüft werden. Im übrigen werden alle Fragen im Gläubigerausschuß behandelt. Der Forstheimer Gewerbebank als Liquidator sollen durch den Gläubigerausschuß auf zwei Jahre pro Monat 150.— RM neben der Ersetzung sachlicher Auslagen bewilligt werden. Außerdem konnte der Liquidator mitteilen, daß für ein Anwesen und für das auf 55 000 RM geschätzte Bankgebäude Kaufliebhaber vorhanden seien, so daß in nicht allzuferner Zeit, wenn der Vergleichsvorschlag, der im Gläubigerausschuß ausgearbeitet wird und dann von den Gläubigern angenommen werden soll, eine erste Quote ausgeschüttet kann. Nach der Gläubiger-Versammlung hielt der gewählte Gläubigerausschuß seine erste Sitzung ab.

Nicht länger warten! Denn die günstige Gelegenheit der 27 Sonderzüge der Landesbauernschaft zur Reichsnahschau bietet sich wohl selten wieder. Noch kommt man für RM. 4.50 von Stuttgart nach Frankfurt und zurück.

Weg in die Weite

Draußen am Rande der Stadt, wo die Häuser allmählich auseinander rücken und schmutzige Vorgärten gelb, weiß und rot in den hellen Farben des Frühlings prangen, führt der Weg in die Weite. Drei hohe Pappeln stehen an seinem Beginn wie gewichtige Ausruhmzeichen. Ihr dunkles Äußeres ist jetzt vom hellen Grün der jungen Triebe überhaucht und morgens schweben die Stäube in den hellen Wipfeln. Ich liebe diesen Weg und gebe ihn gern, obwohl eigentlich nichts Besonderes an ihm ist. Sein Reiz ist von jener stillen, bescheidenen Art, die sich nicht aufdrängt und deshalb beim erstenmal leicht übersehen und gering geschätzt wird. Erst wenn man ihn länger kennt, enthüllt er seine Schönheit. Das kann früh am Morgen sein, wenn die Vögel noch in den leuchtenden Zweigen lärmten und der Sand noch unberührt ist von eines Menschen Tritt, oder auch abends, wenn die tanjenden Schatten der Bäume lang und dunkel über den hellen Weg fallen und der rote Glanz der Sonne hinter den sanft gewellten Mauern. Bügeln am Horizont untertaucht. Ich liebe diesen schmalen hellen Weg, der von grünen Borten secundär und lauber eingefaßt ist, denn er ladet die Sehnsucht ein, auf ihm hinauszumarschieren in die un-



(Bild: D. Richter-Gannhau)

endliche Weite der Landschaft, wo hinter den Bergen die Erfüllung wartet.

